



Beerot Jitzchak

Die nach Raw Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung der Tora unter der Führung von Raw Jigal Polischuk shlita

Chanuka
Wajeschew • Mikez

***Denn Mitzwa ist Kerze
und Tora ist Licht***

Beerot Jitzchak

Die nach Raw Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung der Tora unter der Führung von Raw Jigal Polischuk shlita

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie unsere Zeitschrift zuhause lesen und genießen würden.

Sie können «Beerot Jitzhak» auf Russisch und Deutsch bestellen; in ca. zwei Arbeitstagen erhalten Sie die Magazine per Post!

Kontakt:

in Deutschland

josefdavid@gmail.com +491799427145

in der Schweiz

ojrovesimcho@gmail.com +41764405823

So können Sie
«Beerot Jitzchak» unterstützen

Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.
Baden-Württembergische Bank

IBAN: DE91 6005 0101 0004 0516 60

Konto: 0004051660

BIC: SOLADEST600

Verwendungszweck -
„SPENDE fuer Entwicklung
juedische Bildung
in Deutschland und Europa“

**Bitte am Schabbat nicht hinaustragen.
Da das Magazin heilige Worte aus der Tora
enthält, bitte um respektvollen Umgang.**

**Redaktion P. Raikhman,
Satz & Verteilung J.D. & L. Grebnev,
Korrektur B. Baran**

Inhalt

Chanuka

3 | Chanuka und das jüdische Haus
Raw Igal Polischuk

Parschat HaSchawua

6 | Wochenabschnitt Wajeschew
8 | Wochenabschnitt Mikez
Raw Chaim Grünfeld

Kitzur Schulchan Aruch

10 | Die Vorschriften für Chanuka
Raw Schlomo Ganzfried SZL

Jüdische Weltanschauung

14 | Messilat Jescharim
Rabbi Mosche Chaim Luzzatto SZL

Unsere Feiertage

16 | Der Minhag der "Mesibot Chanuka"
Raw Chaim Grünfeld

Jüdische Weltanschauung

21 | Du sollst bleiben a Jid
Erinnerungen von Raw J.Silber SZL

Aktuelles Thema

24 | Judentum und Umweltschutz
Raw Aryeh Carmell

Gebet

29 | Pijut Ma'os Zur
Raw Alexander Katz

Kinderecke

31 | Die 26. Menora

Chanuka und das jüdische Haus

Nach den Schiurim von Raw Jigal POLISCHUK



Die jüdischen Feiertage sind nicht nur dazu da, sich an vergangene Ereignisse zu erinnern. An diesen Tagen spüren wir die spirituelle Energie der damaligen Ereignisse. Jeder Feiertag hat eine spirituelle Quelle. Jahr für Jahr erlebt unser Volk das eine oder andere Ereignis unserer Geschichte wieder. Was charakterisiert die Energie von Chanuka? Trotz des großen Sieges im Krieg geht es hier in erster Linie um das Wunder mit den Lichtern der Menora.

Auf den ersten Blick ist es gar kein neues Wunder. In Gemara Schabbat steht geschrieben, dass dieses Wunder in guten Zeiten täglich geschah. „Der östliche Leuchter“ erinnerte das Volk an die Präsenz der Schechina. Alle Leuchter wurden mit derselben Menge an Öl gefüllt, jedoch leuchtete nur der östliche Leuchter nicht nur nachts, sondern auch tagsüber. Von ihm nahm man am folgenden Abend das Licht, um die anderen Lichter anzuzünden. Das Wunder war so gut wie konstant. Es verschwand nur wegen der Sünden des jüdischen Volkes mit dem Verschwinden der göttlichen Präsenz. In guten Zeiten hingegen war es konstant. Das Wunder von Chanuka ist quasi die Offenbarung dieses konstanten Wunders.

Ramchal schreibt, dass die höchste spirituelle Welt in verschiedenen Abstufungen auf unsere materielle Welt Einfluss nehme. Die höchste

Einflussstufe zeige sich darin, dass in unserer Welt spirituelle Ereignisse stattfinden. Das seien Wunder. Die Präsenz der Schechina in unserem Volk sei eine Offenbarung der höchsten spirituellen Welt, womit auch Wunder einhergehen.

Eine bekannte Mischna aus dem Traktat Avot behandelt die zehn Wunder im Tempel. Am Ende des Traktat Joma geht es auch um andere Wunder des Tempels. Der Tempel war ein Ort, an dem die Schechina präsent war. Dort trafen die physische und spirituelle Welt aufeinander. Darüber hinaus schreibt der Gaon von Vilna, dass das Wunder von Chanuka nicht so verwunderlich sei: es fand in Eretz Jisrael statt, als der Tempel stand. Das Wunder von Purim im Gegenteil, das in der Diaspora stattfand, sei ein echtes großes Wunder.

Heute haben wir weder den Tempel noch die Menora. Wir haben nur Überreste der Ereignisse von damals, die sogenannte „Schechina im Exil“, „Schechina begaluta“. Dies an sich ist schon ein großes Geschenk. Die Orte, an denen die Schechina präsent ist, sind Orte des Tora-Studiums. Sogar dort, wo nur einer sitzt und Tora lernt, ist die Schechina präsent. Daraus folgt, dass Tora lernen an Chanuka einen besonderen Status trägt.

Raw Naftali Zwi Yehuda Berlin aus Wolozhin (Netziv) fragt, warum es im Tempel zwei Objekte gab, die mit dem Torastudium verbunden waren. Er bezieht sich auf den Aron Hakodesch, den Toraschrein, in dem die Torarolle aufbewahrt wurde und, außerhalb des Allerheiligsten, auf die Menora. Netziv erklärt, dass die schriftliche Tora im Allerheiligsten aufbewahrt wurde und dass die mündliche Tora von der Menora symbolisiert wurde.

Laut Ramban (Wochenabschnitt Behaalotcha) war das Anzünden der Menora ein Trost für Aaron, der keinen Anteil an den Opfergaben der Stammesfürsten hatte. Ramban erklärt, dass er damit nicht nur das Anzünden der Menora im Tempel meint, sondern auch die Ereignisse von Chanuka. Man könnte denken, es handle sich nur um das Anzünden der Menora. Dann

bleibe aber trotzdem ungeklärt, warum dies wichtiger als die Opfergaben im Tempel sei. Heutzutage haben die Kohanim keine besondere Rolle beim Zünden der Chanukkia. Man könnte es wie folgt erläutern: das selbstlose Torastudium der Kohanim führte zum Verdienst, dass sie den Tempel wiedereinweihen, die Menora wieder anzünden und das Ölwunder erleben durften, das acht Tage lang andauerte. Die Menora als Symbol für die mündliche Tora war der Grund für ihre Blütezeit zu Zeiten des Zweiten Tempels. Die Offenbarung der Mündlichen Tora fand genau in der Zeit des zweiten Tempels statt, obwohl wir sie natürlich schon am Berg Sinai bekommen haben.

Bedeutet es, dass man an Chanuka noch mehr Tora lernen sollte? Normalerweise lernt man an Chanuka doch eher weniger. Ich stellte Raw Itzchak Darzi, einem nahen Schüler von Raw Eliaschiw, diese Frage. Er sagte, dass er schon oft Raw Eliaschiw und Raw Schlomo Salman Auerbach fragte: Warum kann die Frau nicht die Chanukkia zünden, während der Mann im Kolel lernt? Dennoch haben wir nicht den Brauch so zu handeln. Familienväter unterbrechen Lernen und Arbeit und eilen nach Hause, um die Chanukakerzen zu zünden. Warum ist dies so? Raw Darzi zitierte mir die folgende Antwort von Raw Eliaschiw: Rambam sagt über Chanuka, dass Kerzenzünden «ein Lieblingsgebot» ist. Durch sie kommen wir der Tora näher. Der Tora näher zu kommen, ist wichtiger, als sie zu lernen. Und will man das Gebot lieben, so kann man es nicht durch einen Schaliach erledigen lassen.

Es steht geschrieben, dass wer zum Kerzenzünden eilt (Schabbat- und Chanukakerzen), es verdient, dass er und seine Kinder Toragelehrte werden. Natürlich gehört auch dazu, selbst Tora zu lernen. Aber es gibt hier ein Problem: Tausende Juden erfüllen es, doch werden sie nicht zu Toragelehrten. In Traktat Schabbat (226) steht über Chanukakerzen geschrieben: «Eine Kerze pro Person und pro Haus». Haus steht hier im Sinne von Haushalt mit Familie und auch im Sinne von Ort, wo Kerzen gezündet werden. Es ist wichtig, dass wir nicht vergessen, dass die Schechina neben dem Tempel und Orten des Torastudiums auch einem anderen Ort für das jüdische Volk präsent ist: im jüdischen Zuhause. Der erste Ort der Schechina in der

Tora war das Zelt unserer Mutter Sara. Dort wird es als Wolke über ihrem Zelt beschrieben. Mann und Frau können es verdienen, dass die Schechina in ihrem Haus präsent ist.

Einmal wurde Raw Mosche Feinstein die folgende Frage gestellt: Wenn man sagt, dass Mann und Frau die Präsenz der Schechina in ihrem Haus verdienen können, geht es hier nur um Gerechte und Gelehrte wie Chafetz Chaim? Können einfache Menschen es etwa nicht erreichen? Rav Feinstein war mit der Frage sehr unzufrieden: «Jagt nicht die Schechina aus jüdischen Häusern!» Jeder Jude, nicht notwendigerweise ein Toragelehrte, kann den Verdienst bekommen die Schechina im Haus präsent zu haben.

Es steht geschrieben, dass wer keine Frau habe, auch keine Tora habe. Das klingt komisch. Haben die die Jeschiwaschüler etwa keine Tora? Es wäre toll, würden alle so lernen wie sie. Warum haben sie dann «keine Tora»? Es gibt ein gewisses Level an Toraverständnis, das ein Mann nur mit einer Frau erreichen kann. Die Frau wird mit Bina (Verständnis) und der Mann mit Daat (Wissen) assoziiert. In Pirkei Avot steht, dass ohne Bina auch kein Daat existiert. Gibt es kein Verständnis, so gibt es auch kein Wissen. Diese zwei Aspekte der Intelligenz werden erst vereinigt, wenn eine jüdische Familie entsteht.

Kehren wir zurück zum Zitat aus dem Traktat Schabbat: «Eine Kerze pro Person und pro Haus». Um das Gebot von Kerzenzünden vollständig zu erfüllen, braucht man eine Einheit in der Familie, ein starkes, jüdisches Zuhause. Und daher steht Chanuka für Freude im Haus. Das Licht von Chanuka ist das Licht des jüdischen Zuhauses, das Licht der jüdischen Familieneinheit. Dieses Licht ist der Grund für die Präsenz der Schechina in unseren Häusern. Für ein vollständiges Toraverständnis müssen unsere Häuser ein Ort der Schechina werden. Keine Einheit in der Familie bedeutet keine Freude im Haus und kein vollständiges Verständnis der Tora.

Nur wo die Familie total vereint ist, kann das Gebot des Kerzenzündens an Chanuka vollständig erfüllt werden. Dies erklärt die Antwort von Raw Eliaschiw auf die Frage, warum man an Chanuka weniger lernt, wobei man denken könnte, man müsse mehr lernen.

Eines der Verbote, das die Griechen dem jüdischen Volk auferlegt hatten, war das Verbot den Monat zu heiligen, "Kiddusch Hachodesch". In einem bekannten Kommentar von Raschi, sagt er, dass die Tora genau mit diesem Gebot anfangen sollte. Im Talmud steht geschrieben, dass die Heiligung des Monats den physischen Zustand des Menschen beeinflusst. Nicht nur die Naturgesetze beeinflussen den Menschen, sondern auch, wie der Sanhedrin in Jerusalem den Monat heiligt. Die Tatsache, dass die Juden die Fähigkeit haben, auf die Natur der Welt Einfluss zu nehmen, störte die Griechen ungemein. Das widersprach ihrer Weltanschauung. Das war das erste, was sie bekämpften.

Es gab noch ein anderes Detail im Kampf der griechischen Kultur mit der Tora, dem selten Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es ist bekannt, dass die Griechen die Töchter Israels vergewaltigten, das sogenannte «Recht der ersten Nacht» ausübten. Hier sieht man den böartigen Plan der Griechen noch viel mehr als im Verbot des neuen Monats. Die Verbindung von Mann und Frau zu stören, bedeutet den Grund für die Präsenz der Schechina im jüdischen Volk auszulöschen. Des Weiteren verboten die Griechen Mann und Frau allein zu sein. Die Häuser mussten offen sein. Wurde ein Haus versperrt, so waren die Bewohner vom Tode bedroht! Dies war der Plan der Griechen – alles, was die Juden untereinander und mit dem Erschaffer verband, zu zerstören.

Gerade deshalb haben wir neben Torastudium auch eine weitere wichtige Verpflichtung: mit der Familie zusammen zu sein. Die Mehrheit von uns wuchs nicht in Häusern von Gerechten und Gelehrten auf. Viele wuchsen in unvollständigen Familien auf. Woher sollen wir dann wissen, was eine jüdische Familie ist? Das lernt man auch nicht in der Jeschiwa. Braut und Bräutigam werden damit gesegnet, ein binjan adei ad – einen ewigen Bau – zu bauen. Nun wie baut man ihn?

Raw Pinkus bringt ein Beispiel dafür, was an Chanuka geschah. Stellen Sie sich eine Gruppe von Jeschiwaschülern vor, die Messer aus dem Esszimmer nehmen und in den Krieg ziehen. Nichtsdestotrotz waren die Chaschmonaim nicht verrückt! Ihre Taten sind auch nicht verrückt!

An Chanuka sagen wir ein Gebet über Starke (giborim) und Schwache (challaschim). Spricht man über physische Stärke, dann waren die Griechen die Starken und die Paar Juden, die gegen sie in den Krieg zogen, die Schwachen. Spricht man über die spirituelle Stärke, dann wechseln die Rollen.

Dies bezieht sich auch auf die Frage, wie man eine jüdische Familie baut. Lasst uns daran erinnern, wie viele Hürden und Schwierigkeiten jeder von uns auf dem Weg zur Tora hat. Wie viel Überwindung kostet uns die Teschuwa! Aber in jedem von uns ist noch „ein Tropfen reinen Olivenöls“ übrig! Aus diesem Tropfen, nicht durch unsere Verdienste, sondern mit g-ttlicher Hilfe, zündeten wir eine Flamme von Tora und Emuna! Der Kampf ist eine der Offenbarungen unserer Lebenskraft. Deshalb danken wir dem Erschaffer al hamilchamot „für die Kriege“. Krieg bedeutet nicht nur den Gegner physisch zu bekämpfen.

Das ist auch der konstante Kampf mit dem schlechten Willen in uns, mit dem Schlechten, das uns in der Welt umgibt. In unserem Inneren verstehen wir, dass der Allmächtige uns hilft, trotz allem. Einerseits haben wir viele Probleme. Nach allem, was wir erlebt haben, ist es schwer, eine Familie basierend auf den Werten der Tora zu bauen. Lasst uns ein Beispiel von den Chaschmonaim nehmen, trotz aller Schwierigkeiten „in den Krieg ziehen“ und uns auf die große Hilfe des Erschaffers verlassen. Der Allmächtige gibt uns die Kraft, gegen den Strom zu schwimmen und den schlechten Willen zu besiegen. Der Allmächtige machte bereits so viele Wunder für uns auf dem Weg der Teschuwa. Daraus lernen wir, dass wenn wir viel an uns arbeiten, uns auch beim Aufbau des jüdischen Zuhauses viel G-ttliche Unterstützung erwartet! Lass uns den Verdienst haben, dass unsere Häuser sich mit Freude und Licht der Tora erfüllen und unsere Kinder den Willen haben, auf dem Wege des Dienstes dem Erschaffer zu leben! Eine fröhliche und helle Chanuka!

Vorbereitet von **Raw Arye Katz**
Übersetzung von **Orli Krief**

Parschat HaSchawua

Raw Chaim GRÜNFELD

Wochenabschnitt Wajeschew

Der Gegner Esavs - der Funke Josefs

וַיֵּשֶׁב יַעֲקֹב בְּאֶרֶץ מִגְוֵרֵי אָבִיו בְּאֶרֶץ כְּנָעַן

Der Buchstabe „Waw“ zu Beginn des Wortes „Wajeschew – und Jakob ließ sich nieder“ weist auf einen bestehenden Zusammenhang zwischen diesem Bericht und der vorangehenden Aufzählung der Nachkommen Esavs hin (am Ende der Parschat Toldot)¹.

Raschi zitiert hierzu den **Midrasch**, worin dieser Zusammenhang mit Jakovs Erschrecken erklärt wird, als dieser die zahlreichen „Alufim“ (Stammesfürsten) von Esaw sah und fragte: „Wer wird diese bezwingen können?“ Doch Haschem entgegnete ihm: „Weshalb fürchtest du dich? Es braucht nur einen Funken von Josef haZadiks Feuer und er verbrennt sie alle!“ Denn so sprach der Nawi Owadja (1,18 - Haftara von P. Wajischlach): „Das Haus Jakovs wird zum Feuer, das Haus Josefs zur Flamme werden und das Haus Esaws zu Stroh, und jene werden sie anzünden und sie verzehren, so dass keiner übrig bleibt von Esaws Haus“.

In diesem Sinne erklären **Chasal** auch den folgenden Passuk (Bereschit 30,25): „Als Rachel den Josef gebar, wandte sich Jakob zu Lawan und sprach: „Lass mich endlich in mein Vaterhaus zurückkehren...“ Weshalb entschloss sich Jakob Awinu nach 22 Jahren gerade jetzt zur Heimkehr? Weil jetzt der Hauptgegner von Esaw geboren wurde und er ihn nun nicht mehr zu fürchten hatte“².

Die Worte unserer Weisen benötigen jedoch eine Erklärung: Weshalb fürchtete sich Jakob vor den „Alufim“ (Stammesfürsten) von Esaw, er hatte sich doch eben friedlich mit Esaw getroffen und sich brüderlich von ihm getrennt? Außerdem umfasst die Aufzählung der ‘Alufim‘ mehrere Generationen, die Jakob

gar nicht selber zu Gesicht bekam? Und weshalb war gerade Josef als Gegner von Esaw besser geeignet als seine anderen Brüder? Was ist mit dem Feuer und der Flamme gemeint?

Bemerkenswert ist ferner die Änderung in Raschis Kommentar, der obigen Midrasch zitiert, aber nicht wie dieser schreibt, dass sich Jakob beim Anblick der „Alufe Esaw“ **fürchtete**, sondern sich lediglich „wunderte, und fragte wie diese zu bezwingen seien“. Weshalb diese Änderung?

Es ist bekannt, dass **Chasal** im Bruderstreit zwischen Jakob mit Esaw die alle Generationen hindurch andauernde Fehde zwischen der „Koach haKeduscha“ (Kraft des Heiligen) und der „Koach haTum’ah“ (Kraft der Unreinheit), sahen. Über diesen Kampf sagten die Newi’im (Propheten) ‘Schem und Ewer‘ an Rivka Imenu voraus (25,23): „uLe’om mi’Le’om Je’emaz – eine Nation wird mächtiger sein als die andere“. Sie werden nie auf gleicher Linie schreiten können, immer wird der eine oben und der andere unten sein! „weRaw ja’awod Za’ir – und der Jüngere wird schwer arbeiten müssen“³, um den Älteren zu besiegen.

Gemäss der Regel von „Ma’aseh Awot Siman leBanim“⁴, begann Jakob Awinu mit der schweren Aufgabe, die Zukunft seiner Nachkommen – ‘Klall Jisrael‘ - zu gestalten, und wusste sie meisterhaft zu bewältigen. Als Esaw ihm mit seinem Heer entgegen ritt, ließ er ihm folgende Nachricht übermitteln: „Mit Lawan wohnte ich und dennoch hütete ich die 613 Mizwot“⁵. Er wollte ihm damit sagen, dass Lawan - der „Koach haTum’ah“ – trotz den zahlreichen Intrigen und Versuchungen

1 Ta“s im Sefer Diwre Dawid auf Raschi

2 Raschi 37,1 gemäss Midrasch Tanchuma und Bereschit Rabba 84,6

3 Dieser Passuk wird zwar üblicherweise mit „der Ältere wird dem Jüngeren dienen“ übersetzt, er das Wort „Raw“ kann aber sowohl mit „älter“ als auch mit „viel“ übersetzt werden.

4 Siehe in meinem Artikel zu Parschat Wajeze §4

5 Siehe Raschi 32,5



ihn nicht von seinem Weg abbringen konnte. Jakob Awinu hatte das Feuer der „Koach haKeduscha“ gegen den Feind entfacht.

Dennoch, als er die künftigen Alufim und Generationen von Esaw sah, wunderte er sich, wie diese gewaltige Kraft und der Einfluss der Völker, die Versuchungen und Prüfungen durch den Jezer haRa und der „Koach haTum'ah“, in späteren Zeiten überwunden werden kann, ob Jisrael tatsächlich die nötige Kraft besitzt, diesen beizukommen. D.h. er fürchtete sich nicht *jetzt* in diesem Moment vor ihnen, denn Jakob war erstens furchtlos, und zweitens lebten diese Alufim größtenteils noch gar nicht und bedrohten ihn daher nicht. Er fürchtete sich davor, dass der Klall Jisrael in Zukunft dieser Gewalt nicht gewachsen sein könnte. Deshalb umschreibt Raschi diese Furcht mit: „*Er wunderte und fragte sich*“, ob Jisrael diese bezwingen können wird.

Raschi zitiert ferner den **Midrasch**: „*Bikesch Jakob leSchew beSchalwa* – Jakob wollte sich zur Ruhe setzen“, „*kafaz alaw Rugso schel Josef* - da überkam ihm die Erregung Josefs“. Der Ausdruck „Roges“, bedeutet „sich über etwas erheben und stärken“, wie es heisst (Tehilim 4,5): „*Rigsu we'al techeta'u* - *stärkt euch und sündigt nicht*“, was von **Chasal** so interpretiert wird:

Stärkt euren Jezer haTov über den Jezer haRa⁶.

Dies war die Antwort aufs Jakovs Frage: Er hatte tatsächlich Gewaltiges für Jisrael geleistet und das Feuer entfacht. Doch seine Arbeit war noch lange nicht beendet, er konnte sich noch nicht zur Ruhe setzen. Denn um diesen schweren Prüfungen im Galut (Exil) zwischen den ‚Umot haOlam‘ (Völkern der Welt) zu bestehen, um den Feind besiegen zu können, benötigte es noch mehr Vorbereitungen. Und deshalb musste Josef aZadik die Arbeit Jakovs fortsetzen.

Daher schreibt die Tora (32,2): „*Ele Toldot Jakob Josef – dies sind die Nachkommen Jakovs - Josef*“. Jakob besass 12 Söhne, und der Passuk erwähnt nur den Josef als sein Nachkomme. Wieso? Weil nur Josef die geeignete Person war, um seine begonnene Arbeit für die Zukunft des Klall Jisrael in grösserem Mass fortzusetzen und zu verstärken. Josef bewältigte in Mizrajim seinen Trieb und Gelüste mit wahren ‚Messirut Nefesch‘ (Aufopferung) als er sich nicht mit der Frau Potifars versündigte. Er verlor weder seine ‚Emuna‘ (Glauben) und seinen ‚Bitachon‘ (Zuversicht) an G'tt als er im Gefängnis schmachtete, und blieb trotz allen irdischen Verlockungen als Herrscher

⁶ Berachot 4b

Ägyptens und einziger Jehudi in weitem Umkreis den Geboten der Tora treu.

Josef war die Flamme von Jakovs Feuer, von dessen Heiligkeit und Reinheit ein einziger Funke genügte, um einen ganzen Haufen Stroh, die Massen von Esaws Heerscharen, den „Koach haTum'ah“, zu besiegen.

Deshalb werden alle jüdische Kinder von ihren Eltern mit dem innigen Wunsch gebegnet, sie mögen den Nachkommen Josefs

gleichen (48,20): „*Jesimcha Elokim ke'Efrajim wechiMenasche*“. Nicht umsonst wird der ganze Klall Jisrael „Josef“ genannt, wie es heisst (Tehilim 80,2): „*Noheg kaZon Josef – DU leitest wie Schafe den Josef (Jisrael)*“. Denn alle wünschen sich auf Josefs vorbereiteten Weg schreiten zu können, ein Teil seiner lodernden Flamme zu werden und - wir er - alle Versuchungen dieser materiellen Welt meistern zu können.

Wochenabschnitt Mikez

Harmlose Touristen der Spionage bezichtigt



Verfolgt man den Plan von 'Josef haZadik', den er mit seinen in Mizrajim ankommenden Brüdern vorhatte, so ist sein beabsichtigtes Ziel leicht zu erkennen. Er wollte, dass seine Brüder selbst zur Einsicht ihres Fehler und Irrtums gelangen, den sie begangen hatten, als sie ihn zum Tod verurteilt und danach verkauft hatten.

Unklar hingegen bleibt der Grund, weshalb er sie gerade als „Meraglim“ bezeichnete und damit der **Spionage** bezichtigte.

Im **Midrasch** wird berichtet, dass sich Josefs Brüder bei ihrem erstmaligen Besuch in Mizrajim aufgeteilt hatten und jeder durch

ein anderes Stadttor kam, um in diesem Gebiet der Stadt den verlorengegangenen Josef zu suchen. Josef ließ jedoch die Namen aller Ankommenden aufschreiben und konnte so deren Ankunft kontrollieren. Nun basierte er seine Beschuldigung auf dieser „unnötigen“ Zerstreung: „Wenn ihr keine Spione seid, weshalb tratet ihr dann nicht alle zusammen durch ein Tor ein?“¹

Als die Brüder später nach ihrer Rückkehr ihrem Vater Jakob über alles Geschehene berichteten, gaben sie jedoch die von Josef dreimalige Beschuldigung „*Meraglim*“

1 Midrasch Bereschit Rabba 91,6 u.a.

atem – ihr seid Spione“ (42,9/14/16), dass sie „echte“ Meraglim seien, etwas verzerrt wieder. Sie sagten zu Jakob (42,30): „*Wajiten otanu kiMeraglim et ha'Arez – er hat uns dahingestellt als kundschafteten wir das Land aus*“, d.h. als ob er sie nicht als tatsächliche Spione beschuldigt, sondern nur als in Frage kommende Spione bezeichnet hat!

Wie der **Malbim** erklärt, gibt es zwei Sorten von Spione die beide mit „Meraglim“ bezeichnet werden:

a) Ein Volk oder Stamm, das einen neuen Wohnort sucht, um sich dort niederzulassen, sendet Kundschafter aus, um herauszufinden ob ein anderes Land und Gebiet für ihre Zwecke geeignet ist. Diese Spione kundschafteten die natürliche Beschaffenheit und die materielle Vorteile des Landes aus - wie dies die Aufgabe der von Mosche Rabenu entsandten Meraglim gewesen war.

b) Hat man aber bereits über die Eroberung und Inbesitznahme eines gewissen Ort entschieden, dann werden Späher ausgesandt, deren Aufgabe es ist, die Mängel und Schwächen der Stadt herauszufinden, wie diese am leichtesten einzunehmen ist.

Die 'ersten Meraglim' suchen also das Gute und Vorteilhafte der zu erobernden Stadt, und können von ihrem Benehmen her nicht unbedingt als böswillig eingestuft werden. Es könnte sich ja bei ihnen auch um ganz harmlose „Touristen“ handeln, die sich ebenfalls für das Schöne und Gute des Landes interessieren. Die 'zweiten Kundschafter' hingegen, welche die Schwächen und Mängel der Stadt suchen, ihr Benehmen und ihre Aktionen sind ganz sicher von feindlicher Natur.

Als Josef seine Brüder der Spionage beschuldigte, behauptete er (42,9): „*Kundschafter seid ihr!*“ Ihr seid schon lange Spione, denn: „*Die Blösse des Landes zu sehen seid ihr gekommen*“. Deshalb seid ihr doch in alle Viertel der Stadt verteilt

eingedrungen. Eine Touristengruppe verhält sich nämlich nicht so, sie spaziert gemeinsam durch die Stadt und besucht zusammen alle Sehenswürdigkeiten. Folglich habt ihr die Stadt bereits ein früheres Mal ausgekundschaftet, und kommt jetzt ganz sicher in böser Absicht. Daher konnten die Brüder nicht mehr behaupten, sie seien in friedlicher Mission unterwegs. Vielleicht betonte deshalb Josef **dreimal** die Anschuldigung „*ihr seid Meraglim*“, weil ihre Schuld offensichtlich.

Diese Anschuldigung von Josef wollten die Brüder aber nicht ihrem Vater Jakob berichten, weil er sie sonst fragen würde, weshalb sie sich tatsächlich nicht wie harmlose Käufer und Touristen verhalten und stattdessen die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich gezogen hatten. Wie konnte er sie sonst als böswillige Spione betrachten, sie waren doch kein früheres Mal in Mizrajim gewesen!

Deshalb wiederholten sie nicht wortgetreu Josefs Worte „*Meraglim atem – ihr seid Spione*“, sondern sagten: „*Er hat uns dahingestellt - kiMeraglim - als ob wir das Land auskundschafteten*“. Das heisst, er verdächtigte uns, dass wir „eventuell als erste Kundschafter“ in Betracht kämen, die sich als Touristen ausgaben, die das Schöne und Gute des Landes besichtigen, dies jedoch aus anderem Interesse tun.

Damit aber wäre ihnen kein großes Verbrechen vorgeworfen worden, was auch erklären würde, weshalb man sie überhaupt wieder auf freien Fuss gesetzt hatte, statt sie alle einzusperren. Wären sie tatsächlich als „zweite Meraglim“ beschuldigt worden, so hätte man sie nie in ihre Heimat zurückkehren lassen, da sie dann doch die Gelegenheit besäßen hätten, alle ihre erworbenen Informationen weiterzugeben. Dies hätte dann Jakob stutzig machen müssen, und die Brüder hätten ihr Geheimnis verraten müssen, dass sie in Mizrajim den Josef gesucht hatten.

Die Artikel von Raw Grünfeld zur Parschat haSchawua erscheinen in Zusammenarbeit mit dem Beit Midrasch Stuttgart. Weitere Artikel können auf der Website des Beit Midrasch nachgelesen werden:

www.bmstuttgart.de

Die Vorschriften für Chanuka

Raw Schlomo GANZFRIED SZL

1. Als während des zweiten Tempels das griechische Reich die Macht (über Jisrael) hatte, verhängte es Verbote über Jisrael, störte die Gesetzesausübung und erlaubte ihnen nicht, sich mit Tora und Mitzwot zu beschäftigen. Sie streckten ihre Hände nach ihrem Vermögen und nach ihren Töchtern aus, drangen in Heiligtum ein, machten Einrisse darin und verunreinigten das Reine. Jisrael war durch sie in großer Bedrängnis, sie unterdrückten sie mit furchtbarem Druck, bis sich der G-tt unserer Väter über sie erbarmte und sie aus ihrer Hand befreite und rettete; die Hasmonäer, die Hohenpriester, siegten und erschlugen sie. Sie befreiten Jisrael aus ihrer Hand, stellten einen König von den Kohanim auf, und das Reich Jisrael erstand wieder für mehr als zweihundert Jahre bis zur zweiten Zerstörung des Tempels. Als Jisrael seine Feinde besiegte und vernichtete, war dies am fünfundzwanzigsten im Monat Kislew. Sie gingen ins Heiligtum und fanden kein reines Öl im Tempel außer einem Krüglein, das unter einem Siegel des Hohenpriesters lag; in ihm

war nur so viel, um an einem Tag damit die Lichter anzuzünden; man zündete aber damit die Lichter auf der Ordnung des Leuchters acht Tage an, bis man Oliven gestoßen und reines Öl gewonnen hatte. Darum ordneten die Weisen in jenem Zeitalter an, dass diese acht Tage, die mit dem fünfundzwanzigsten Kislew beginnen, Tage der Freude und des Hallel seien. Man zündet an ihnen die Lichter abends Nacht für Nacht an den Eingängen der Häuser, acht Nächte hindurch, an, um das Wunder zu bekennen und zu verbreiten. Diese Tage werden חנוכה genannt, das bedeutet: חנו - sie ruhten - כה - am fünfundzwanzigsten; denn am fünfundzwanzigsten Tag ruhten sie von ihren Feinden; und ferner, weil sie an diesen Tagen den Tempel weihten, den die Feinde verunreinigt hatten; darum sagen manche, es sei verdienstlich, die Mahlzeit am Chanuka etwas zu vermehren; ferner, weil an diesen Tagen das Werk der heiligen Wohnung (in der Wüste) vollendet wurde. Man erzähle seiner Familie den Inhalt der Wunder, die unseren Vätern an diesen Tagen geschehen;



Raw Aharon Leib Shteinman SZL beim Anzünden des Chanukalichts

dennoch ist es nur dann eine Mahlzeit einer Pflichterfüllung, wenn man bei der Mahlzeit Lob- und Preisgesänge des Ewigen spricht. Man mehrt die Wohltätigkeit an den Chanuka-Tagen, weil sie auserwählt sind, an ihnen die Makel der Seele durch Almosen, besonders, um arme Toralernende zu unterstützen, wieder-gutzumachen.

2. Man fastet nicht an den Chanuka-Tagen, aber am Tag vorher und am Tag nachher sind Trauer und Fasten erlaubt.

3. Das Verrichten von Arbeit am Chanuka ist erlaubt; nur pflegen die Frauen keine Arbeit zu verrichten, solange die Lichter im Haus brennen; und man erleichtere ihnen nicht. Der Grund, dass es die Frauen strenger nehmen, ist, weil ein schweres Verhängnis über den Töchtern Jisraels schwebte; die Griechen hatten nämlich verhängt, dass, wenn eine Jungfrau heirate, sie erst dem Heerführer preisgegeben werde, und ferner, weil das Wunder durch eine Frau geschah. Eine Tochter des Hohenpriesters Jochanan war von großer Schönheit, und der feindliche König verlangte, dass sie sein Weib werde. Sie versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen, ließ ihn Speisen aus Käse genießen, dass es ihn dürste und er Wein trinke, sich berausche und in tiefen Schlaf versinke; so geschah es auch; da schlug sie ihm den Kopf ab und brachte ihn nach Jeruschalajim. Als ihr Heerführer sah, dass ihr König umgekommen war, ergriffen sie die Flucht. Darum pflegen manche, am Chanuka Milchspeisen zu genießen zur Erinnerung an das Wunder, das durch Milch geschah.

4. Alle Öle sind für das Chanukalicht geeignet, doch ist es ein besonderes Verdienst, Olivenöl zu nehmen, dem Wunder im Tempel entsprechend, das mit Olivenöl geschah; wenn solches nicht zu haben ist, wähle man anderes Öl, dessen Licht klar und rein ist, oder Wachskerzen, deren Licht ebenfalls klar ist. Doch seien nicht zwei Kerzen zusammen-geflochten, weil das wie eine Fackel wäre, sondern jede Kerze sei einfach. Man mache sie nicht aus Wachs von



Götzentempeln, weil das verwerflich ist. Ebenso sind alle Dochte für das Chanukalicht geeignet, doch ist es ein besonderes Verdienst, Baumwolle zu nehmen; man braucht nicht in jeder Nacht neue Dochte, sondern kann auch die ersten anzünden, bis sie zu Ende sind.

5. Wenn man an einer irdenen Lampe anzündet, sobald man eine Nacht daran angezündet hat, ist sie alt geworden, und man zünde in der zweiten Nacht nicht daran an, weil sie unschön geworden ist. Darum besitze man eine schöne Lampe aus Metallarten; und wessen Vermögen hinreicht, kaufe sich zur Verschönerung der Pflichterfüllung eine silberne Lampe.

6. In unseren Ländern ist der Gebrauch verbreitet bei denen, die das Gebot besonders schön erfüllen, dass jeder von den Söhnen des Hauses in der ersten Nacht ein Licht anzündet und in der zweiten Nacht zwei, und so fügen sie hinzu, bis sie in der achten Nacht acht Lichter anzünden. Sie müssen aber darauf achten, dass jeder seine Lampe an einen bestimmten Ort stelle, damit zu erkennen ist, wieviele Lichter jeder angezündet hat; man zünde sie nicht an einem Platz an, an dem man das ganze Jahr Licht anzündet, damit zu erkennen ist, dass es Chanukalichter sind.

7. Das Gebot des Chanukalichtes ist, es am Eingang an der Straße anzuzünden, um das Wunder öffentlich zu bekennen; so tat man zur Zeit der Mischna und der Gemara. Heutzutage, da wir inmitten anderer Völker wohnen, zündet man im Haus an, in dem man wohnt; wenn man ein Fenster zur Straße hat, zünde man sie dort an; und wenn nicht, zünde man sie am Eingang an. Es ist verdienstlich, den Leuchter in die Handbreite am Eingang links hinzustellen, damit die Mesusa rechts und das Chanukalicht links und er von Geboten umgeben ist. Besser ist, den Leuchter in den Hohlraum des Eingangs zu stellen.

8. Es ist vorgeschrieben, die Lichter höher als drei Handbreiten von der Erde und unterhalb von zehn Handbreiten hinzustellen; hat man sie über zehn Handbreiten hingestellt, hat man auch das Gebot erfüllt; hat man sie aber über zwanzig Ellen hingestellt, so hat man das Gebot nicht erfüllt, weil über zwanzig Ellen das Auge nicht hinsieht. Wer in einem Stockwerk wohnt, kann sie ans Fenster stellen,



obschon es über zehn Handbreiten ist; wenn das Fenster aber über zwanzig Ellen vom Erdboden der Straße an ist, sodass das Auge der auf der Straße Gehenden nicht hinsieht, ist besser, sie an den Eingang zu stellen.

9. Die Lichter seien gleichmäßig in einer Reihe, nicht eins höher und eins niedriger; es sei ein Abstand zwischen einem Licht und dem andern, damit nicht die Flamme des einen dem andern nahekomme und es wie eine Fackel aussehe. Bei Wachslichtern sei der Abstand so gross, dass nicht eins durch das andere erwärmt wird und das Wachs tropft, dass sie verderben. Hat man eine Schüssel mit Öl gefüllt und Dochten umringt und ein Gefäß übergestülpt, so gilt jeder Docht für ein Licht; hat man kein Gefäß übergestülpt, so gilt es nicht einmal für ein Licht, weil es wie eine Fackel ist. Wenn eine Lampe zwei oder mehr Schnäbel hat, sollen nicht zwei daran anzünden, nicht einmal in der ersten Nacht, weil dann nicht zu erkennen wäre, wieviele Lichter man (an diesem Abend) anzündet.

10. Die Zeit des Anzündens ist gleich dem Sichtbarwerden der Sterne, und man schiebe es nicht auf. Man darf vor dem Anzünden nichts tun, nicht einmal lernen; nur, wenn man noch nicht Maariw gebetet hat, bete man zuerst und zünde dann an. Bevor man anzündet, versammle man alle, die zum Haus gehören, um die Sache offen kundzutun. Man muss soviel Öl hineingießen, dass sie wenigstens eine halbe Stunde brennen. Geschehenenfalls, wenn man nicht gleich angezündet hat, kann man immer noch mit Beracha anzünden, solange die Hausgenossen wach sind; wenn aber die Hausgenossen schon schlafen, ist keine Kundgebung des Wunders mehr vorhanden, und man zünde ohne Beracha an. Wenn man bei Nacht keine Zeit haben wird

anzuzünden, kann man schon früher anzünden, von der Hälfte der Mincha-Zeit an und weiter, das ist eine und eine Viertelstunde vor dem Sichtbarwerden der Sterne... Nur muss man soviel Öl hineingießen, dass die Lichter bis eine halbe Stunde nach dem Sichtbarwerden der Sterne brennen; wenn sie nicht so lang brennen, hat man das Gebot nicht erfüllt.

11. Die Ordnung des Anzündens, wie sie bei uns gebräuchlich ist: in der ersten Nacht zündet man das Licht an, das einem rechts gegenüber steht; in der zweiten Nacht fügt man links davon ein Licht hinzu, und so in jeder Nacht weiter fügt man links ein Licht hinzu; das Neuhinzugefügte zündet man immer zuerst an und wendet sich nach rechts weiter.

12. In der ersten Nacht sagt der Anzündende vor dem Anzünden drei Berachot; "anzuzünden", "der Wunder vollbracht hat", "der uns am Leben erhalten hat"; in den anderen Nächten sagt er nicht *וְשִׁחַתְנוּ*; nachdem er die Berachot gesprochen, zündet er ein Licht an, und während er die anderen Lichter anzündet, sagt er "Hanerot halalu". Einer, der Jude geworden ist, spricht: "der für Jisrael Wunder vollbracht hat"; hätte er "für unsere Väter" gesagt, hat er seine Pflicht auch erfüllt. Ein Trauernder vor der Beerdigung, wovor uns der Ewige behüte, antworte, wenn ein anderer zugegen und mit Berachot anzündet, "Omein"; wenn kein anderer zugegen, zünde er selbst ohne Berachot an.

13. Es steht uns als Halacha fest: das Anzünden vollbringt das Gebot, das heißt: das Anzünden ist die Erfüllung des Gebotes, und während des Anzündens müssen die Lichter am richtigen Ort stehen und das richtige Maß Öl enthalten. Das will ausschliessen, wenn man sie unterhalb von drei Handbreiten oder über zwanzig Ellen angezündet und sie dann brennend an ihren richtigen Ort gestellt hätte; dann wären sie untauglich. Ebenso, wenn beim Anzünden nicht genügend Öl darin gewesen und man nachher hinzugefügt, nützt es nichts mehr. Ebenso, wenn man sie an einen Ort gestellt, wo der Wind weht und die Lichter leicht ausgehen, hat man das Gebot nicht erfüllt und muss man Sie noch einmal anzünden, sage aber nicht nochmals die Berachot. Hat man sie aber vorschriftsmäßig hingestellt, und sie sind durch einen Zufall ausgegangen, so hat

man das Gebot bereits erfüllt; doch pflegt man Sie nochmals anzuzünden. Man pflegt zu erschweren und nicht von einem Licht das andere anzuzünden, sondern man zündet mit dem „Diener“ (dem außerhalb der acht Lichter dazu angebrachten Licht) oder einem anderen Licht an.

14. Während der ganzen Zeit des Gebotes darf man ihre Helligkeit nicht benützen. Darum pflegt man, den Diener, mit dem man sie angezündet hat, neben sie zu stellen, damit, wenn man in der Nähe von der Helligkeit Nutzen hat, man die Helligkeit des Dieners benützt; man muss ihn etwas höher als die Lichter stellen, dass zu erkennen ist, dass er nicht zur Zahl der Lichter gehört.

15. Man zündet Lichter in der Synagoge an, um das Wunder öffentlich zu verkünden, und sagt die Berachot darüber; man stellt sie an die Südwand und zündet sie zwischen Mincha und Maariw an. Mit den Lichtern in der Synagoge hat keiner seine Pflicht erfüllt, und jeder muss nochmals zu Hause anzünden. Ein Trauernder, der Ewige bewahre uns davor, zünde in der ersten Nacht nicht in der Synagoge an, weil er *שהחיינו* sagen müsste und ein Trauernder in der Gemeinde nicht *שהחיינו* sagen soll; zu Hause aber spreche er *שהחיינו*.

16. Frauen sind auch zu Chanuka-Lichtern verpflichtet, denn auch sie waren an jenem Wunder beteiligt, (siehe oben § 3.). Eine Frau kann für ihre ganze Familie anzünden. Ein Kind, das zur Gewöhnung an die Gebote gelangt ist, ist ebenfalls verpflichtet. Wenn ein Blinder sich bei einem anderen mit einer kleinen Münze am Chanukalicht beteiligen kann, ist es gut; wenn er eine Frau hat, zündet sie für ihn an; wenn er keine Frau hat, aber er hat eine eigene Wohnung und kann sich bei niemand beteiligen, zünde er an, indem ihm ein anderer behilflich ist.

17. Am Erew-Schabbat zündet man zuerst die Chanukalichter und dann die Schabbatlichter an; nur sei es nach der Mitte der Minchazeit (aber beide noch vor Sonnenuntergang); manche beten vorher Mincha. Man muss soviel Öl hineingießen, dass sie bis 1/2 Stunde nach dem Sichtbarwerden der Sterne brennen; denn sonst wäre es eine vergebliche Beracha. Wenn man am Eingang anzündet, muss man darauf achten, mit einem Gegenstand zwischen den 1 Lichter und der Tür eine Scheidewand zu

machen, dass der Wind die Lichter nicht auslösche, wenn man die Tür auf- oder zumacht.

18. Nach Ausgang des Schabbats macht man zuerst Hawdala, und dann zündet man die Chanukalichter an; in der Synagoge zündet man vor *ויתן לך* an.

19. Wenn jemand nicht zu Hause ist, sondern sich woanders aufhält, wenn er weiß, dass seine Frau zu Hause anzündet, zünde er da, wo er sich aufhält, ohne Berachot an. Wenn es möglich ist, ist gut, wenn er zuerst die Berachot von jemand hört, der dort anzündet, und dabei die Andacht hat, mit diesen Berachot seine Pflicht zu erfüllen, und mit Omein darauf antwortet; und dann zünde er ohne Berachot an. Wenn seine Frau zu Hause nicht anzündet, ebenso Bachurim in ihrer Bleibe, müssen sie mit Berachot anzünden oder sich an den Lichtern des Hausbesitzers beteiligen, indem sie ihm eine kleine Münze geben, damit sie am Öl und am Docht beteiligt seien; und der Hausbesitzer füge etwas Öl zu dem vorgeschriebenen Maß hinzu für die sich beteiligenden; sie sollen sich aber Mühe geben, dass jeder für sich anzünde. Wer sich in der Stadt, nur in einem anderen Haus, aufhält, muss, sobald die Zeit des Anzündens herankommt, nach Hause zurückkehren und anzünden.

20. Von dem Öl, das nach Chanuka in der Lampe übrig ist, ebenso von den Dochten macht man ein Feuer und verbrennt sie, weil sie für ihr Gebot bestimmt waren und man keinen Nutzen von ihnen haben darf, außer wenn man vorher eine Bedingung gemacht hat, dass man das, was übrig bleibt, nicht für das Gebot bestimmt.

21. Alle acht Tage Chanuka sagt man in Schemona-Esrej "al Hanissim"; wenn man es vergessen und nicht gesagt hätte, wenn man sich erinnert, nachdem man den Schem gesagt, vollendet man die Beracha und wiederholt nicht.

22. Alle acht Tage Chanuka sagt man das Hallel-Gebet. Man sagt nicht Tachanun und nicht "Haschem erch apajim" auch nicht "Lamnatzeach" und nicht "Zidkatcha Tzedek".

Übersetzung von Raw Dr. Selig Bamberger SZL

Messilat Jescharim

Rabbi Mosche Chaim LUZZATTO SZL

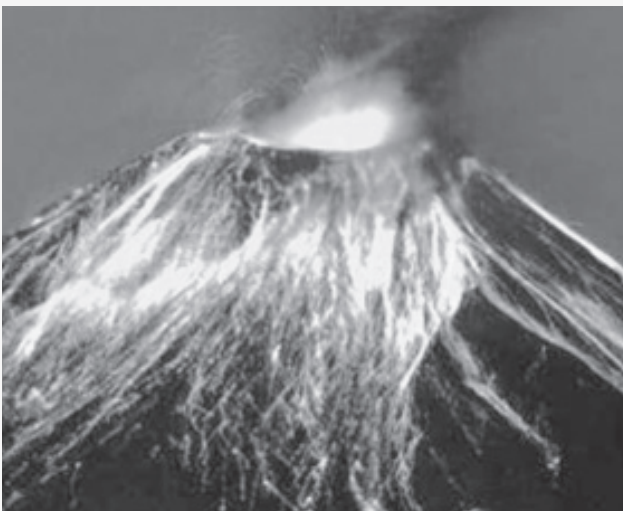
übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth (1906)

Der große Rabbi Mosche Chaim Luzzatto lebte vor ca. 300 Jahren und ist vor allem über seine Schriften über die jüdische Weltanschauung und Ethik bekannt. Sein Werk Messilat Jescharim («Der Weg der Geraden»), welches den Weg des geistigen Wachstums von einem jüdischen Menschen vorzeigt, wurde von Gaon von Wilna hochgeschätzt und wird auch heutzutage überall auf der Welt studiert.

Fortsetzung: Kapitel 11, Teil 4

Es folgt **der Zorn**: Da ist zunächst der Jähzornige. Über ihn sagen die Weisen: „Wer zornig wird, kann dir als Götzendiener gelten.“ (Schabbat: 105b) Das ist ein Mensch, der über Alles, was ihm wider den Strich geht, in Zorn gerät und so wütend wird, dass er sich selbst nicht kennt und in seinem ruhigen Überlegen getrübt wird. So Einer könnte eine ganze Welt in Trümmer legen, wenn er die Macht dazu hätte, denn die Vernunft hat ihre Herrschaft über ihn verloren, er ist in des Wortes eigentlichster Bedeutung ohne Verstand, wie ein wildes Tier. Von ihm heißt es: „Du zerfleischst dich selbst in deinem Zorne, soll deinetwegen die Erde veröden?!“ (Ijow: 18,4) Wenn ihn der Zorn dazu bringt, ist er imstande, jede menschenmögliche Sünde zu begehen. Er steht dann ausschließlich im Banne der zornigen Erregung und lässt sich überallhin treiben, wohin diese führt.

Eine andere Gattung des Zornes ist: Der Betreffende gerät nicht über jede unbedeutende Sache, die ihm gegen den Willen geht, in Wut. Kommt er aber einmal in zornige Wallung, dann nimmt sie ein hohes Ausmaß an. Das ist der, über den die Weisen in dem bekannten



Ausspruch sagen, dass er schwer zu erzürnen, aber auch schwer zu besänftigen sei (Pirke Awot: 5,11). Auch um ihn steht es sicher schlecht bestellt, denn wenn er zornig ist, kann er das Gefährlichste anrichten, und nachher ist der Schaden nicht mehr gut zu machen.

Wieder eine andere Gattung ist nicht so schlimm: Denn der Betreffende wird nicht so leicht zornig, und wenn er zürnt, dann ist sein Zorn nicht heftig und bleibt in den Grenzen der Vernunft. Doch er ist von Dauer. Mag darum ein solcher Mensch auch nicht so unvollkommen sein, wie die vorher Genannten, er ist noch nicht „lauter“, nicht einmal „achtsam“. Solange der Zorn in ihm eine Wirkung hinterlässt, gehört er noch zur Kategorie derer, die von der Leidenschaft des Zornes beherrscht werden.

Die unschuldigste Form endlich ist dem eigen, der schwer zu erzürnen, in seiner Erregung gemäßigt ist, nicht an Zerstörung und Vernichtung denkt, und dessen Zorn nur einen Augenblick währt; wenn die natürliche Erregung in ihm entfacht wird, dann meldet sich sofort die Vernunft dagegen; kurz der Mensch, von dem die Weisen sagen, dass er schwer zu erzürnen und leicht zu besänftigen sei. Das ist ein hoher Grad der Tugend. Denn die Natur des Menschen neigt zum Zorne, und wenn er sich nun überwindet, dass er auch im Augenblicke des Zornes nicht eigentlich wütend ist, wenn er sich ferner darin überwindet, dass auch diese geringe Erregung nicht lange verhält, sondern bald verschwindet, so ist das alles lobenswert. „Die Welt“, so sagen die Weisen, in kühner Deutung eines Schriftwortes, „kann nur bestehen durch den, der im Streit den Mund schließt“ (Chullin: 89a nach einer Umdeutung von Ijow: 26,7), d. h. durch den, der auch dann, wenn die natürliche Erregung durchbricht, sich selbst überwindet und den Mund schließt.

Freilich höher als Alle steht Hillel in seiner

Sanftmut. Ihn konnte nichts aufbringen. Bei ihm fehlte auch die an und für sich natürliche Zorneswallung. Das erst heißt: völlig frei vom Zorne sein.

Selbst da, wo es sich um eine Mizwa handelt, dürfen wir nach dem Gebot unserer Weisen nicht in Zorn geraten. Nicht einmal der Lehrer gegenüber seinem Schüler und der Vater gegenüber seinem Sohne. Natürlich soll er ihn züchtigen, aber ohne zornige Erregung und nur mit der Absicht, ihn auf den richtigen Weg zu leiten (Schabbat: 105b). Er sollte ihm nur ein zorniges Gesicht zeigen, ohne wirklich zornig zu sein. Wie Schlomo sagt: „Lass deinen Geist nicht in Aufruhr kommen durch das Zürnen“ (Kohelet 7,9). Und ferner heißt es: „Den Toren erschlägt der Zorn“ (Ijow: 5,2). Und die Weisen sagen: „In drei Situationen erkennt man den wahren Charakter eines Menschen: Beim Gelage, im geschäftlichen Verkehr und in seinem Zorne“ (Eruwin: 65b).

Der Neid: Auch er ist ein Beweis von Dummheit und Unbildung: Der Neidische gewinnt nichts für seine Person und tut dem Beneideten keinen Abbruch, er schadet höchstens sich selbst, wie es in dem eben erwähnten Spruch heißt: „Den Einfältigen tötet der Neid.“

Der eine geht in seiner Torheit so weit, dass er jedes Mal, wenn dem Nächsten etwas Gutes widerfährt, sich Gedanken macht, sich sorgt und grämt. Und aus Ärger über das, was er beim Anderen sieht, hat er keine Freude an den Gütern, die er besitzt. Das meint der weise König: „Wie Knochenfraß, so ist der Neid.“ (Mischlej: 14,30)



Ein Anderer wieder empfindet zwar den Ärger und den Schmerz nicht so stark, aber etwas Ärger spürt er doch, er wird zum mindesten missgestimmt, wenn Einer, der nicht zu seinen engsten Freunden gehört, zu einer höheren Stellung gelangt. Der Ärger steigert sich noch, wenn ihn mit dem Betreffenden keine besondere Freundschaft verbindet, oder wenn er gar aus einem fremden Lande eingewandert ist. Mit dem Munde reden sie dann wohl so, als freuten sie sich und dankten G-tt für sein Glück, aber mit dem Herzen sind sie nicht dabei. Und das trifft man häufig genug und bei den meisten Menschen. Sie sind nicht geradezu von Neid besessen, aber sie können sich doch nicht seiner ganz erwehren. Und nun gar, wenn ein Konkurrent Glück hat, jeder hasst nun einmal seinen Konkurrenten (Bereschit Rabba: Kap. 19,4), oder wenn der Konkurrent mehr vom Glücke begünstigt ist! Sie bedenken alle das Eine nicht: Keiner bekommt auch nur einen Faden von dem, was dem Anderen bestimmt ist (Joma: 38b), und was ein Jeder hat, das stammt Alles von G-tt, wie er es nach Seinem wunderbaren Ratschluss und Seiner uns verborgenen Weisheit eingerichtet hat. Sie haben also nicht den geringsten Grund, sich über das Glück der Anderen zu ärgern. In diesem Sinne hat der Prophet für die künftige Zeit geweissagt: Damit das Glück Jisraels vollkommen sei, werde G-tt diesen hässlichen Charakterzug aus unserem Herzen reißen. Dann wird der Eine keinen Ärger empfinden über das Glück des Anderen, und wer Erfolg hat, wird seine Person und seinen Besitz nicht vor dem Neid zu verbergen brauchen. „Es weicht der Neid von Ephraim und die Feinde von Jehuda werden ausgetilgt. Ephraim beneidet nicht mehr Jehuda und Jehuda wird nicht Ephraim befehlen.“ (Jeschaja: 11,13) Es herrscht der selige Frieden der Engel. Die freuen sich alle ihres Dienstes, wie ihn ein Jeder an seiner Stelle verrichtet. Keine Spur von Neid hat Einer gegen den Anderen. Sie alle sehen eben klar, und froh ihres Loses jauchzen sie über das Gut, das sie besitzen.

Fortsetzung folgt ijH.

Der Minhag der „Mesibot Chanuka“

Raw Chaim GRÜNFELD



Jüdische Soldaten in Polen 1916

Se'udot haReschut

In der Gemara wird über das Wunder von Chanuka berichtet und die Erzählung so geschlossen: „Nach diesen Ereignissen, im Jahr darauf, bestimmten sie diese Tage zu 'Jamim Towim' mit „Hallel und Hoda'ah“ (Danksagung)¹. **Raschi** erklärt dies so: „Diese Tage wurden nicht zu echten „Jamim Towim“ bestimmt, an denen jegliche Arbeit untersagt ist, sondern zu besonderen Tagen, an denen 'Hallel' gesagt und 'Al haNissim' hinzugefügt wird“.

Während Raschi kein Wort über die Se'udot (Mahlzeiten) verliert, die eigentlich zu einem Jom Tov gehören, bemerkt, wird vom **Mahara"m (Rabbi Meir) von Rothenburg sZl.** (5053/1293) ein klarer halachischer Entscheid zitiert: „Das Essen am Chanuka ist eine Se'udat haReschut, die von den Chachamim nicht verlangt wurde - **nur** Hallel und Danksagung ist vorgeschrieben, nicht aber 'Mischte weSimcha'!²

So wird es auch im **Schulchan Aruch**

entschieden: „Zusätzliche Se'udot am Chanuka sind lediglich „Se'udot haReschut“ (freiwillige Mahlzeiten), die nicht von Chasal festgelegt wurden“³.

Interessant ist die Bemerkung von **Rabbi Jisrael von Brünn sZl.** (Mähren, ca. 5250/1490) in seinen Responen: „Man berichtete mir, dass Morenu **Rabbi Awraham haKohen sZl.**, die Bachurim das Lied „Ichlu Maschmanim“ bei Tisch nicht singen ließ⁴. Denn dies konnte den Eindruck erwecken, dass das Lied von einem Talmid Chacham verfasst worden sei. Dem ist aber nicht so, denn in diesem Lied wird vermehrtes Essen am Chanuka verlangt und als sehr wichtig hervorgehoben, während der **Mahara"m miRothenburg** ausdrücklich entschieden hatte, dass dies nur eine Se'uda haReschut sei“⁵.

3 Tur und Schulchan Aruch O"Ch 670,2

4 Rabbi Awraham haKohen (Ka"z) ben Rabbi Elijahu, war Rabbiner in Erfurt und Halle und Schüler des Mahari"l (s. Ozar haGedolim Bd2/80). - Mehr über den in vielen Semiot abgedruckte und umstrittene Pijut „Ichlu Maschmanim“ zu Schabbat Chanuka, siehe in meiner Artikelserie der DJZ/1998.

5 Schu"t Mahar"i Brünn 137. - Mahar"i Brünn amtierte später fast 30 Jahre lang als Rabbiner und Rosch Jeschiwa von

1 Schabbat 21b

2 Schu"t Mahara"m Bd2 (Prager Druck 605), Mordechai Schabbat 268 und Psachim 605 und Taschbe"z Katan 170. S.a. Minhagim deBej Mahara"m (NY 5698, Seder Chanuka S.71)

Se'udot Mizwa

Doch nicht alle früheren Posskim in **Aschkenas** teilten die Ansicht des Mahara^m miRothenburg. **Rabbi Schalom von Neustadt sZl.** (Minhage Österreich), der Rebbe des **Mahari^l**, sagte: „Chanuka **soll** mit Simcha und Mischte⁶ gefeiert werden!“⁷

Während Rabbi Schaloms Begründung unklar ist, schreiben andere **Posskim**, dass an diesen Tagen **etwas** gegessen werden **muss**, da es ja verboten ist, an Chanuka zu fasten! Demnach können die Mahlzeiten an Chanuka nicht nur als gewöhnliche „Se'udat haReschut“ (freiwillige Mahlzeiten) betrachtet werden. Außerdem wird in der 'Birkat haMason' „Al haNissim“ hinzugefügt. Somit bewirken auch die Mahlzeiten am Chanuka einen „Piršum haNes“ (Verkündung des Wunders), das eines der Hauptpflichten dieser Tage ist⁸.

Manche interpretieren auf diese Weise auch die Ansicht des **Ramba^m**, der schreibt, dass **Chasal** Chanuka zu „Jeme Simcha“ (Tage der Freude) erklärten⁹. Und auf welche Weise lässt sich die Freude ausdrücken? Mit einer fleischigen Mahlzeit¹⁰.

Auch viele spätere Posskim wie **Rabbi Schlomo Lurja Aschkenasi** (Maharscha^l), **Rabbi Joel Sirkis** (Ba^{ch}) und dessen Schwiegersohn **Rabbi Dawid haLevi** (Ta^s) schließen sich dieser Ansicht an und erklären Chanuka zu einem Jom Tov, an dem die Se'uda eine **Mizwa** ist¹¹.

Unklar ist die Meinung der **Ba'ale haTosfot** die schreiben: „Am Purim und Chanuka darf nicht gefastet werden, denn es steht „Jom Mischte weSimcha“¹². Der Passuk den Tosfot

zitieren steht in der Megilat Esther bezüglich Purim. Sie lassen dies aber auch auf Chanuka beziehen! Einige erklären, dass sich Tosfot auf die bekannte 'Megilat Antiochus' bezogen, in der Chanuka (gemäss einigen Textversionen) „jeme Simcha“ genannt werden¹³.

Eine dritte Ansicht ist die des **Rem^o**. Obwohl auch er damit einverstanden ist, dass man mit dem Vermehren von Se'udot eine קצת מצוה (Teil-Mizwa) erfüllt, aber nicht weil Chanuka „Tage der Freude“ sind, sondern als Andenken an die „**Chanukat haMisbeach**“¹⁴. Viele erklären, dass damit die „Einweihung des Misbeach“ (Altar) im Mischkan in der Wüste gemeint sei. Bekanntlich wurde der Bau des Mischkan am 25.Kislev (2449) beendet, jedoch erst am 'Rosch Chodesch Nissan' eingeweiht. Haschem versprach, dass der 25.Kislev als Kompensation in späteren Zeiten eine Einweihung des Misbeach erleben wird¹⁵.

Nach anderen Meinungen meinte der Rem^o die Einweihung des Misbeach im 'Bet haMikdasch' zur Zeit der Chaschmonaim, die den von den ‚Jewanim‘ verunreinigten Misbeach, wie auch alle fehlenden und zerstörten Geräte des Bet haMikdasch, erneuern und einweihen mussten¹⁶.

Umwandlung gewöhnlicher Mahlzeiten zu Se'udot Mizwa

In einem alten aschkenasischen Minhag-Buch wird der Rat erteilt, bei den „Se'udot Chanuka“ Semiroth zu singen (oder von den Wundern von Chanuka zu berichten), damit diese als Se'udot Mizwa gelten. Nur dann ist es nämlich einem 'Talmid Chacham' gestattet, sich daran zu beteiligen¹⁷.

Anscheinend wollte man insbesondere Talmide Chachamim von solchen Festen fernhalten, weil sie nicht immer, wie eine Jom Tov-Se'uda gleichend, eine geistige und

Regensburg und war ein enger Schüler von Rabbi Jakob Weil (Mahari^w) und Rabbi Jisrael Isserlein (Terumat haDeschen). Er gehörte zu den größten Poße Aschkenas in seiner Zeit.

6 "Trinkgelage", feierliche Mahlzeit

7 Minhage Rabenu Schalom Neustadt (Ausgabe Mechon Jerus. 5737) S.171/540

8 Hagahat Mordechai ha' Aruch und Chidusche Ansche Schem zum Mordechai Pesachim Kap.4/605. Siehe auch ausführlich 'Jam schel Schlomo' zu Baba Kama Kap. 7/37 u.a.

9 Ramba^m Hilchot Chanuka 3,3

10 Ma'asse Rokeach zu Rambam und Hagahot Binjan Schlomo des R. Schlomo Kluger zu Rambam. Eine andere Erklärung siehe Chidusche Maharz^o des Bne Jisachar zu Hilchot Chanuka S.25a

11 Maharscha^l in Jam schel Schlomo ibid., Schu^t Maharscha^l ende 85 und Mate Mosche 939, Ba^{ch} zu Tur O^{Ch} ende 670 und Ta^s zu Schu^A O^{CH} 670,4

12 Tosfot Ta'anit 18a. Auch im Ro^{sch} zu Moed Katan 3,87 und KolBo 44 wird diese Bezeichnung verwendet. Siehe auch Ibn Esra zu Bamidbar 10,10. - In den Hagahot 'Cheschek

Schlomo' zu Ta'anit wird die Ansicht von Tosfot mit der des Rambam verglichen.

13 Moadim uSmanim (R. Mosche Sternbuch) Bd2/149 und siehe ausführlich Minhage Jisrael (Sperber) Bd5/S.95

14 Rem^o zu Schulchan Aruch O^{Ch} 670,2 gemäss Rabbi Awraham aus Prag und Or Sarua Hilchot Chanuka 321

15 Lewusch 670,3, Elja Rabba 17, Magen Awraham 3 und Biur Hagr^o gemäss Psikta Rabbati 6,5. Siehe ferner Pri Megadim E^A 3 und Tur 684.

16 Siehe Darke Mosche und Or Sarua ibid. gemäss Psikta Rabbati 2. Siehe auch Maharsch^o zu Schabbat 21b

17 Hagahot Minhagim zum Sefer haMinhagim des Rabenu Eissik aus Tirnau (Mechon Jerus. 5739) S. 146/Hagahot 29



ernsthafte Atmosphäre besaßen. Tatsächlich finden wir in den Minhagim des **Rabbi Jakob Weil sZl.** (Württemberg, der sogenannte **Mahari“w**, ca. 5160/1400) folgende Passage: „Der Maharam von Rothenburg erklärte die Mahlzeiten am Chanuka zu „Se‘udot haReschut“, denn am Chanuka ordneten Chasal nur ‘Hadlakat Nerot und Halel‘, aber keine Mahlzeit, und ganz gewiss kein קולקט (Gelächter)“ an¹⁸. Das Nennen von Mahlzeiten und „Sechok“ in einem Atemzug, zeigt eindeutig, dass es mancherorts notwendig war, das Spiel und den Leichtsinn bei den „Se‘udot Chanuka“ zu bekämpfen¹⁹.

Auch der **Rem“o** zitiert den erwähnten Ratschlag, die Mahlzeiten am Chanuka anhand von ‚Semiroth‘, zu einer nach allen Ansichten gerechneten „Se‘uda Mizwa“, zu gestalten²⁰.

Sein guter Freund, **Rabbi Chajim aus Friedburg sZl.**, der Bruder des Mahara“l von Prag, gibt eine interessante Begründung für diese Se‘udot: „Es ist der Brauch, dass Freunde gemeinsame Mahlzeiten am Chanuka einnehmen. Durch diese Se‘udot haReschut zeigen wir unsere Freude über die wiedererlangte **Erlaubnis** Haschem zu dienen. So haben die **erlaubten** (bzw. *freiwilligen*) Mahlzeiten am Chanuka einen richtigen Sinn - aber nur dann, wenn sie von G‘ttesfurcht begleitet sind, denn die Hauptsache von Chanuka ist das Halel und die hoDa‘ah“ – das Loben und Preisen G‘ttes²¹.

In den **Sifre haChassidut** wird ein Schritt

weiter gegangen: Chasal beließen unsere Mahlzeiten am Chanuka absichtlich als „Se‘udot haReschut“, damit wir sie selbst zu Se‘udot Mizwa erheben!²²

Auf welche Weise kann dies vollzogen werden? Wie der **Rem“o** uns erklärt hat: Durch ‚Semiroth‘, das heisst, wenn ein Jehudi eine gute Mahlzeit mit Fleisch isst und Wein trinkt, und sein Herz sich erfreut, dann beginnt er Hkb“H zu loben und zu preisen²³. Diese Kraft und Möglichkeit besteht aber nicht immer, sondern nur an Chanuka, da Chasal diese Tage zu „Jamim Towim“ bestehend aus „Halel und hoDa‘ah“ verordneten. Dies besagt, dass man diese Tage durch die Kraft des „Lobens und Dankens“ zu echten Jamim Towim gestalten kann²⁴.

Weshalb bestimmten Chasal keine Se‘udot Mizwa?

Wie aus dem Gesagten eindeutig hervorgeht, ist am Chanuka - im Gegensatz zu Purim - der Ausdruck irdischer Freude durch das Abhalten von Gastmahlen und dergleichen nicht geboten, bzw. wird nur in kleinerem Rahmen empfohlen. Weshalb tatsächlich ordneten **Chasal** nicht auch am Chanuka die Pflicht einer Se‘udat Mizwa an?

Rabbi Mordechai Jaffe sZl., der **Lewusch** (5372/1612), erklärt, dass Chanuka dem Andenken einer Verfolgung gewidmet ist, die vornehmlich auf die Unterdrückung des jüdischen Geistes in Gesetz und Sittenleben der Jehudim gerichtet war. Am Purim dagegen wird die Erinnerung an den vereitelten Anschlag auf das physische Leben der Jehudim gefeiert wird. Deshalb tritt die geistige Freude am Chanuka stärker hervor, mit dem Zünden der Chanuka-Lichter und der Halel weHoda‘ah, während am Purim die materielle Freude durch irdischen Genüssen von Speise und Trank in den Vordergrund rückt, zur dankbaren Erinnerung an Haschem an die Erhaltung des irdischen Lebens²⁵.

Rabbi Joel Sirkis sZl., der **Ba“ch** (5400/1640), dringt etwas tiefer ein und erläutert diesen

18 Hilchot und Minhagim des Mahar“i Weil gedruckt im Sefer haSikaron leRabbi Chajim Schmueltwitz, Mechon Jerus. 5740/S.304

19 Minhage Jisrael ibid. S.87-88. Mehr dazu siehe in meiner Artikelserie „Spielen am Chanuka?“ DJZ/1991

20 Rem“o ibid. – Er lässt dort jedoch den Schlusssatz des erwähnten Minhag-Buches bezüglich ‘Talmide Chachamim‘ aus. Vielleicht war diese Warnung zu seiner Zeit nicht mehr nötig.

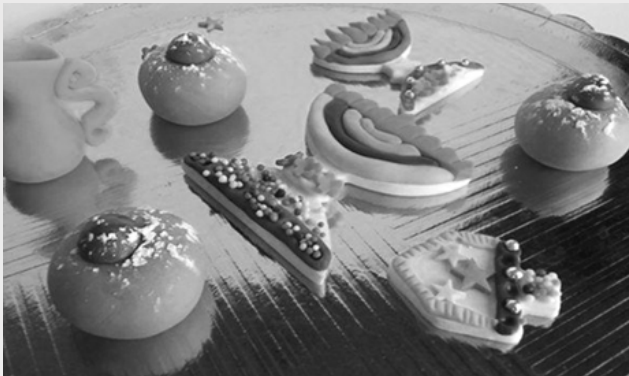
21 Sefer haChajim (Sefer Parnassa Kap.7)

22 Chidusche haRi“m (Ausgabe Jerus. 5747) S.62

23 Ressise Lajla von Rabbi Zadok haKohen von Lublin S.82b

24 Chidusche haRi“m S. 61-62

25 Lewusch 670,3 und Mischna Berura 670,6. Siehe eine Bemerkung darüber in Ta“s 670,3, und eine ausführliche Antwort in Elja Rabba zur Stelle, Schu“t Ketaw Sofer O“Ch 137 und Nimuke Orach Chajim (Munkatsch) 670,1



Unterschied sot: „Am Purim entstand die Bedrohung der Bne Jisrael durch deren Teilnahme an Achaschweros Festgelage²⁶. Deshalb wurde ihr Körper, der davon genossen hatte, bedroht. Wegen Homons 'Gesera' (Dekret) fasteten sie drei Tage lang (Esther 4,16). Dadurch wurde ihr **Körper** geläutert und sie verdienten ihre Rettung. Deshalb verordneten **Chasal** am Purim eine „Se'uda schel Mizwa“ an.

Bei der Chanukageschichte dagegen bestand die Gesera im Verbot der Ausübung der 'Awodat haKodesch' (heiligen Dienst) im Bet haMikdasch [und der Ausübung der jüdischen Religion], weil Jisrael diese vernachlässigt hatten. Erst durch ihr 'Messirut Nefesch' (völlige Aufopferung) für Tora und Mizwot gelang es ihnen, ihre Feinde zu besiegen, und die 'Awodat haKodesch' im Bet haMikdasch – sowie bei jedem zu Hause - wieder aufzunehmen. Deshalb ordneten Chasal als Andenken hauptsächlich „Halel weHoda'ah“ an, die eine im Herzen ausgeführter G'ttesdienst ist und keine materielle Se'uda²⁷.

In diesem Sinne machte **Rabbi Chanoch Henoch haKohen Levin von Alexander sZl.** (5630/1870) auf einen weiteren Unterschied zwischen Chanuka und Purim aufmerksam: „Am Purim richtete sich die Gesera gegen das Leben der Jehudim. Alle waren in gleicher Weise bedroht. Daher bestimmten Chasal als Andenken ebenfalls etwas, womit alle Jehudim die gleiche Freude ausdrücken können - durch den Genuss einer Se'uda. Am Chanuka hingegen war das 'Ruchaniut' (Geistige) der Bne Jisrael bedroht, worunter jeder Jehudi auf andere Weise litt. Denn dies hing davon ab, wie tief und eng er mit dem Ruchaniut verbunden war! Deshalb bestimmten Chasal als Andenken an das 'Nes

Chanuka' „Halel weHoda'ah“ - einen geistigen Ausdruck der Freude, womit jeder Jehudi seine Freude gemäss seiner geistigen Stufe ausdrücken kann²⁸.

Auf ganz andere Weise beantwortete der **Klausenburger Rebbe sZl.**, weshalb Chasal für Chanuka kein Festmahl angeordnet haben. Nach der Erlösung aus Mizrajim und der Purim-Geschichte kehrte der gesamte Klall Jisrael zur reinen Emuna zu Hkb“H zurück. Nach dem Sieg der Chaschmonaim über die Jewanim aber, hatte Jisrael noch viele weitere geistige Überlebenskämpfe zu kämpfen: gegen die 'Misjawnim' (hellenisierende Juden), Zedukim (Sadduzäer), Assijim (Essener) und anderen abtrünnigen Sekten. Ferner hatten die Chaschmonaim auch viele Opfer in ihren eigenen Reihen zu beklagen, was sicher ihre Freude schmälerte. Die Freude an Chanuka war somit keine vollkommene!²⁹

Hierzu dürfte auch folgender Grund angefügt werden, dass, wie aus den historischen Werken (Josifun und Makkabim) hervorgeht, die Kämpfe gegen die Seleukiden noch etwa 20 Jahre nach dem 'Nes Chanuka' andauerten. Der Jom Tov Chanuka wurde aber bereits ein Jahr nach dem 'Nes' eingeführt und wahrscheinlich daher ohne festliches Mahl bestimmt.

Ferner wird bemerkt, dass nach dem Wüten der Jewanim eine grosse Armut und Viehmangel in Erez Jisrael herrschte und sie sich daher keine Se'udot mit Fleisch leisten konnten. Gemäss Chasal zählt aber das Fleisch zum Hauptausdruck der irdischen Freude – „En Simcha ela beBassar“³⁰. - Vielleicht ist aus diesem Grund der **Minhag Jisrael** entstanden, am Chanuka vermehrt „milchige Speisen“ zu essen, so wie man damals seine Freude über die Rettung nicht durch fleischige Mahlzeiten ausdrücken konnte.

Verschiedene Minhagim

Rabbi Chajim Beneveniste sZl., der Raw von **Izmir** (Türkei, 5433/1673) schreibt in seinem bekannten Halacha-Werk 'Knesset haGedola': „Meschubach (lobenswert) verhält sich derjenige,

26 Megila 12a

27 Ba“ch zum Tur O“Ch ende 670

28 Sefer Chaschawa leTowa

29 Schu“t Diwre Jaziw (Klausenburg) O“Ch Bd2/283,4 und ähnliches auch im Sefer Halichot Schlomo zu Chanuka von Raw S.S. Auerbach sZl.

30 Psachim 109a

der an jedem Tag von Chanuka eine Se'uda veranstaltet³¹. So verhielten sich auch viele Zadikim und chassidische Rebbes, indem sie an jedem Tag von Chanuka zumindest eine Mahlzeit mit Brot aßen, zusammen mit Freunden und Chassidim³². Manche pflegten gar an jeden Abend und an jeden Tag eine Se'uda abzuhalten³³. Andere luden zumindest an einem der Abende Freunde und Bekannte ein, und die Familien feierten jeweils untereinander in gemeinsamen Rahmen³⁴. Manche Rebbes hielten nach dem Zünden der Lichter und Semirotsagen einen „leChajim-Tisch“ mit Wein und Kuchen zur Ehre des Tages ab³⁵. In **Lubawitsch** veranstalteten die Rebbes einen Latkes-Abend und erzählten verschiedenen Geschichten³⁶.

Bei diesen Se'udot wird besonders darauf geachtet, als 'Pirsum haNes' viele 'Semirots' zu singen und 'Diwre Tora' zum Thema Chanuka vorzusagen, sodass sie nach allen Ansichten als Se'udot Mizwa gelten. Manche veranstalteten sogar, bei jeder dieser diesen Mahlzeiten einen „Sijum“ zu einer ‚Masechet Gemara‘, damit sie als Se'udot Mizwa gelten³⁷.

In **Munkatsch** hielt die „Chewrat haSchass“ jedes Jahr ihren gemeinsamen Sijum am Chanuka ab. **Rabbi Chajim Elasar Schapiro zL.** der Raw von Munkatsch meinte dazu, dass es sehr passend sei, die Beendigung der 36 Masechtot von Scha“ss (Talmud Bawli) am Chanuka, an dem wir 36 Lichter zünden, zu feiern. Denn „Ner Mizwa weOr Tora“ (Mischle 6,23) – die Mizwa ist eine Kerze/Lampe und die Tora ist das Feuer³⁸.

Manche **Poßkim** erwähnen den Fleischgenuss und das Weintrinken am Chanuka als Pflicht, so dass selbst jemand, der aufgrund

eines Teschuwa-Gelöbnis während des ganzen Jahres kein Fleisch und keinen Wein genießt, diese am Schabbat, Jom Tov, Chanuka und Purim geniessen muss³⁹. Dies stimmt mit der erwähnten Ansicht überein, dass Chanuka „Jeme Simcha“ sind, und diese Freude gemäss Chasal durch den irdischen Genuss von Fleisch und Wein zur Geltung kommt⁴⁰. Tatsächlich ist es der Minhag einiger Rebbes, an jedem Tag von



Chanuka etwas Fleisch zu essen und ein bisschen Wein (oder Honigwein) zu trinken⁴¹.

Andere hingegen essen **milchige** Speisen als Andenken an die Geschichte von „Jehudis“⁴², und manche erfüllen beide Ansichten, indem sie jeden Tag eine milchige und eine fleischige Mahlzeit zu sich nehmen.

In den **Sefarim haKedoschim** wird die S'gula der Se'udot Chanuka betont, die eine besondere Kraft der „Heilung“ besitzen⁴³. Deshalb wurden sie auch „Se'udot haReschut“ (freiwillige bez. *erlaubte* Mahlzeiten) genannt, um auf die Kraft der **Refuah** hinzuweisen, von welcher **Chasal** sagen: „Dem Arzt wurde (von der Tora) die **Erlaubnis** erteilt Kranke zu heilen“⁴⁴.

Die Mahlzeiten am Chanuka sollten daher mit *geistiger* Unterhaltung, mit „Halel weHoda'ah“ und in der Stimmung einer echten „Simcha schel Mizwa“ eingenommen werden!

31 Schijure Knesset Hagedola O“Ch 670,5

32 Minhag Wischnitz (Pnine Chanuka-Tessler, Bd2/Kap.39/S.261), Minhag Zans, Amschinov, Munkatsch, Nadworna u.a. (Nite Gawriel zu Chanuka 51,8/8 und siehe ausführlich Schu“t Diwre Jaziw ibid. 5)

33 Minhag Bobov und Minhag Zans u.a. (Pnine Chanuka ibid. S.264, 268 und 276)

34 Siehe die Quellen hierzu und weitere Minhagim zu den Se'udot Chanuka im Sefer 'Pnine Chanuka' Bd2/Kap.39

35 Minhag Rus'zin, Skwer, Munkatsch, Satmar, Skulen u.a. (siehe ausführlich Pnine Chanuka ibid.)

36 haJom Jom (28. Kislev 5703) S.38

37 Minhag des 'Zemach Zadik' von Wischnitz (Edus Bijehosef-Minhage Wischnitz zu Chanuka 13,6). – Auch andere feierten am Chanuka einen „Sijum“, mehr dazu siehe im Sefer Pnine Chanuka Bd3/Kap.67.

38 Diwre Tora (Munkatsch) 4,43

39 Ba'er Hetew 529,7 und Mischna Berura Hilchot Jom Tov 19 im Namen des Schu“t Bet Jakov 73

40 Siehe Nite Gawriel ibid. 9/10

41 Minhag des Klausenburger Rebbe (Nite Gawriel ibid. und Pnine Chanuka ibid. S.268), Minhag Bobov (S.264), Minhag Schedlitz (-Siedlce) (S.267)

42 Rem“o und Lewusch 670,2 und Kizur Schu“A 139,71 und Minhag des Popaer Raw, der bei jedem Nachtmahl Käse ass (Nite Gawriel ibid. 11/12)

43 Siehe ausführlich Scha'are Jisachar (Munkatsch) zu Chanuka Jeme Ora 72 und Darke Chajim weSchalom (Munkatsch) 818 'al pi haKabbala'

44 Baba Kama 85a

Du sollst bleiben a Jid

Erinnerungen von Raw Jitzchak SILBER SZL

Mit Genehmigung seines Sohnes Haraw Hagaon Benzion Silber schlito

Wir setzten die Publikation der Auszüge aus dem Buch der Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L fort. Raw Jitzchak Silber ist eine herausragende Gestalt der letzten Generation, dem es nicht nur gelungen ist, während der Sowjetzeit nichts von seiner Einhaltung von Tora und Mitzwot aufzugeben, sondern auch wörtlich Tausende Talmidim aufzustellen.



Fortsetzung

Jevsekzija oder wer ist eigentlich Amalek?

Jevsekzija (“jüdische Sektion”) – das ist die allgemeine Bezeichnung der jüdischen Organisationen der RKP (Russischen Kommunistischen Partei): nach der Revolution schufen die Kommunisten innerhalb der Partei nationale Abteilungen, die die kommunistische Ideologie „inmitten der eigenen Leute“ durchsetzen sollten, was bedeutete, dass sie die Menschen in ihrer Muttersprache überreden sollten „den Sozialismus aufzubauen“. Die Mitglieder der Jevsekzija kämpften gegen die „Überbleibsel der Vergangenheit“ – den Glauben der eigenen Väter: sie schlossen die Synagogen und

Mikvaot (die rituellen Tauchbäder, die für die Einhaltung der Gesetze des jüdischen Familienlebens notwendig sind), sie verboten das koschere Schlachten des Viehs, brachten diejenigen ins Gefängnis, die Tora lernten.

Es heißt in der Tora: „Erinnere dich an das, was dir Amalek auf eurem Weg beim Auszug aus Ägypten angetan hat. Der auf dem Weg über dich hergefallen ist und alle deine Schwachen geschlagen hat, die zurückgeblieben waren, du aber warst müde und erschöpft und G’tt hat er dabei nicht gefürchtet“ (Dwarim, 25:17-18). “G’tt nicht zu fürchten“ – das ist die Haupteigenschaft Amaleks.

Die Tora fährt fort: „So sei es denn: wenn Gott, dein Gott, dir Ruhe gegeben haben wird von allen deinen Feinden ringsum in dem Land, welches Gott, dein Gott dir als Erbe zur Besitznahme gibt, sollst du das Andenken Amaleks von unter dem Himmel weglöschen; vergiss dies nicht.“ (25.19).

Das sind zwei separate selbständige Gebote – sich zu erinnern, was Amalek getan hat, und dies nicht zu vergessen. Die Tora verstärkt den Befehl dadurch, dass sie noch „ein paar“ Gebote hinzufügt („du sollst tun“ und „du sollst nicht tun“ - „asse“ und „lo taasse“ auf Hebräisch). Dabei verweist Raschi in diesem Fall auf folgenden Unterschied zwischen den beiden: nicht zu vergessen, sich im Herzen daran zu erinnern, mit dem Mund. Die Tora gebietet uns, diese Tatsache für immer im Gedächtnis zu behalten.

Vor dem Zweiten Weltkrieg habe ich mich gewundert: warum hat die Tora das Andenken der Gräueltaten Amaleks verewigt? Keinem anderen Feinde gegenüber (und die gibt es in der jüdischen Geschichte zur Genüge) erteilt die Tora einen solchen Befehl. Warum? Während dieses Krieges habe ich es verstanden: Weil Amalek schrecklicher und gefährlicher als andere Feinde ist.

Wofür betont die Tora (indem sie es zweimal in drei Versen erwähnt), dass Amalek den Überfall „auf dem Weg“ verübt hat? Wenn etwa ein Bandit einen anderen Menschen zu Hause überfallen hat - wird ihm dann etwa verziehen?

Es ist nämlich so, dass fast alle Kriege eine Hauptursache oder zumindest formell eine Hauptursache für den Kampf um Territorien haben. Das Volk Israel hatte kein eigenes Territorium, es befand sich auf dem Wege.

Raub oder der Kampf um Reichtümer können als Ziele des Krieges dienen. Die Juden besaßen keine besonderen Wert-gegenstände. Doch nicht etwa die Ohringe und Ringe, die sie aus Ägypten mitgenommen haben! Amalek hat diese ja auch nicht im Sinn gehabt.

Es kommt vor, dass zwischen den Völkern alter Hass wieder entflammt, wie es z.B. zwischen Armeniern und Aserbaidshanern der Fall ist. Aber auch das lag in diesem Fall nicht vor. Amalek ist der Enkelsohn von Esaw. Esaw und unser Vorvater Jakob waren Brüder. Es ist wahr, dass sie zwar seinerzeit verfeindet waren, aber nachdem er ein wertvolles Geschenk von Jakob bekommen hatte, ging Esaw nach Sse'ir und verliess freiwillig Erez Israel.

Warum hat Amalek denn die Juden überfallen? Er hatte einen Grund, aber einen ganz besonderen.

Der Auszug aus Ägypten war begleitet von Wundern. Die ägyptischen Plagen waren als „Heilbehandlung“ gedacht, für die Ägypter und so auch für die Jiden, die schon so lange in Ägypten vor sich hin siechten, dass sie schon ebenso Götzen dienten und nicht mal mehr beschnitten waren. Es war Zeit, dass sowohl diesen, als auch jenen die Augen geöffnet werden sollten, dass es den einen G'tt gibt, den Einen Herrn über diese Welt. Aus diesem Grunde hat Haschem Ägypten mit zehn Schlägen getroffen – er gab ihnen damit zehn

Lektionen. Zum Beispiel war der wichtigste Götze in Ägypten der Nil – daher waren zwei der ersten drei Schläge (diese „Denkzettel“ waren in Gruppen unterteilt: drei, drei, drei und ein letzter) auf den Nil ausgerichtet: das Wasser wurde zu Blut, das Land wurde übersät mit Fröschen, die aus dem Fluss gekrochen kamen.

Gegen Ende der zehn ägyptischen Plagen fingen die Jiden an an G'tt zu glauben. Auch viele andere Völker hatten einmal kurz über G'tt nachgedacht. Amalek - mit seiner Leitidee – dem Nichtglauben an die Kräfte, die über der Natur stehen – „fürchtete G'tt ja nicht“. Und

beschloss somit, den Mythos „zu entlarven“: es ging in die Wüste, überfiel die Juden, die von Haschem geführt worden waren, um zu zeigen, dass ja gar nichts Schlimmes dabei ist. Amalek war zerschlagen worden, aber die Furcht vor den Jidn wie vor dem Volk G'ttes war ins Wanken gebracht worden.

Das Wort „Amalek“ hat zwei Wortstämme: „am“ (Volk) und „lak“ (schlüpfen). Amalek ist

„das Volk, das Blut schlürft“. Ein Volk, das nicht einfach nur mordet, sondern das in seinem Morden auch quält – und sich darin noch am Morden erfreut.

Der Zahlenwert (das Zusammenzählen der einzelnen Buchstabenwerte) „Amalek“ ergibt genau denselben Zahlenwert wie das Wort „safek“ (Zweifel). Das Hauptanliegen Amaleks ist es, den Zweifel in die Herzen der Jidn zu säen: „Wer hat gesagt, dass es einen G'tt gibt? Wer hat behauptet, dass die Tora von G'tt kommt?“ Und dann geht es schon weiter: „Man muss doch überhaupt nicht unbedingt beten. Es ist überhaupt nicht notwendig den Schabbat einzuhalten. Man kann doch auch so Jude sein...“- und alles Weitere, das wir leider nur zur Genüge schon alles gehört haben.

Amalek kühlt das Herz aus. Es heißt über Amalek: „Das dich in der Wüste überfiel“ – „ascher karcha ba derech“. Das können wir

***Es heißt in der Tora:
"Erinnere dich an
das, was dir Amalek
auf eurem Weg beim
Auszug aus Ägypten
angetan hat".***

auch verstehen als „das dich in der Wüste ausgekühlt hat“ („kor“ – „Kälte“, „karcha“ – auch „über dich herfiel“ und „dich abkühlte“.) „Auf dem Weg“ – auf dem langen Weg, auf dem wir uns noch heute befinden, denn seit der Vertreibung bis zur Ankunft des Maschiach – ist es ein langer Weg.

Die Tora sagt: „...denn die Waltung auf G'ttes Thron heißt: Krieg für G'tt gegen Amalek von Geschlecht zu Geschlecht“ (Schmot, 17:16). Ein paar der Worte in diesem Vers sind sehr merkwürdig geschrieben: im Wort „Thron“ fehlt der Buchstabe „Aleph“ (nicht „kisseh“, sondern „kes“), der Name haShems ist nur zur Hälfte angedeutet (nicht mit vier Buchstaben, sondern nur mit zweien). Wieso?

Die Tora weist uns auf Folgendes hin: solange Amalek existiert, ist Haschem's Thron nicht vollständig. Was ist dieser „Thron“? Die Menschen setzen denjenigen auf einen Thron, dem sie sich entschlossen haben sich zu unterwerfen. Das Wort „Thron G'ttes“

bedeutet hier G'tt zu gehorchen. Amalek schwächt diesen Thron und somit das Sich-G'tt-Unterordnen. Deshalb ist der Thron nicht vollständig, solange es Amalek gibt. Und somit wird auch der Name haShems für uns unvollständig sein, solange das Gedächtnis an Amalek nicht unter dem Himmel ausgelöscht wurde.

Was nun Deutschland betrifft, so ist, um es kurz zu fassen, Deutschland gleichgestellt mit Amalek, von dem wir aus der mündlichen Tora wissen. Der Talmud führt im Traktat Megila 6B ein Zitat von Rashi an: „Germamija – ist die Bezeichnung für eine Macht (einen Staat), der aus Edom hervorgegangen ist (alias Esav). Der Gaon von Wilna (der, unter anderem, die Schreibweisen einzelner Worte im Talmud untersucht hat), verdeutlicht: „Germamija“ – muss gelesen werden als „Germanija“. Und weist darauf hin, dass dies ein Nordvolk mit heller Haut

und hellen Haaren ist.

Edom/Esav hatte viele Nachkommen. Einer seiner Söhne nämlich – Elifaz, hatte wiederum einen Sohn, der Amalek war. „Germania“ ist eben Amalek, ein Enkel Esavs.

Die Germanen haben sich noch im Mittelalter als Amalek erwiesen, im Zeitalter der Kreuzzüge. Sie haben nicht nur an den Kriegszügen teilgenommen, sondern haben auch erbarmungslos ganze jüdische Gemeinden auf ihrem Territorium ausgelöscht (allen sind die Namen dieser Städte wie Worms (Wermaisa in Hebräisch) und Mainz (Magenza) ja bekannt, wo

die Juden fast gänzlich ermordet worden sind; das Gebet „Av ha rachamim“ – „der barmherzige Vater“, das wir am Schabbat beten, wurde von einem unbekanntem Juden aus Deutschland verfasst).

Bis zum Zweiten Weltkrieg, solange sich die Deutschen noch still und leise verhielten, haben einige der Juden gemeint, dass wir uns nicht mehr „an Amalek erinnern“ und „unsere Seelen

nicht mehr mit Hass vergiften sollen“. Jetzt bemüht sich Deutschland aus allen Kräften, dass die Vergangenheit vergessen werden soll. Aber einer der jüdischen Partisanen, der im Krieg umgekommen ist, ein Rabbiner, dessen Namen ich jetzt nicht nennen werde, weil ich fürchte mich zu täuschen, hat einmal sehr schwerwiegende Worte gesagt. Es soll der Name des Juden, so sagte er, ausgelöscht werden, der sich traut zu vergessen, was die Deutschen uns angetan haben.

Die Menschen setzen denjenigen auf einen Thron, dem sie sich entschlossen haben sich zu unterwerfen.

Übersetzung aus dem Russischen: **M. und R. Vorobiev**
Fortsetzung folgt ijH.

Judentum und Umweltschutz

Raw Aryeh CARMELL

In diesem Artikel versucht Raw Aryeh Carmell SZL (naher Schüler von Raw Elijah Elieser Dessler und Herausgeber von Raw Dessler's Buch "Michtaw Me'elijahu"), halachische Richtlinien für die Lösung moderner Probleme zum Schutz der Umwelt aufzustellen. Er berücksichtigt auch die tieferen moralischen Fragen, die sich dabei ergeben, und skizziert die grundlegenden Änderungen in unserer Einstellung, die seiner Meinung nach nötig sind, um eine Welt ohne Verschmutzung herbeizuführen.



Fortsetzung: Teil 3.

Die Wurzeln der Verunreinigung

Die Ironie der Situation ist, dass die Verunreinigung hauptsächlich ein moralisches Problem ist. Jede Verschmutzung bedeutet, dass jemand irgendwo gesagt hat: „Dies passt mir, und es ist mir gleich, was für einen Einfluss dies auf einen Anderen haben wird“. Indem wir den Menschen aus seiner moralischen Verantwortung entlassen, ermutigen wir zur Verunreinigung im tiefsten und weitreichendsten Sinne.

Die Weisheit des Talmuds betont, dass die Verunreinigung der Umwelt nur verhindert werden kann, wenn der Verunreinigende sich bewusst wird, dass er seiner eigenen Welt schadet. Das Gleichnis aus dem Talmud lautet wie folgt:

Es gab den Fall eines Mannes, der Steine von seinem Feld auf einen öffentlichen Weg

schaufelte. Ein gewisser Chassid (frommer Mann) sah dies und sagte zu ihm: „Narr, warum schaufelst Du Steine vom Land, das Dir nicht gehört, auf das Land, das Dir gehört?“ Der Besitzer lachte ihn aus. Nach einer gewissen Zeit musste er sein Feld verkaufen und ging später auf dem gleichen Weg und fiel über die gleichen Steine. Daraufhin sagte er: „Der Chassid hatte recht, als er sagte: Warum schaufelst Du Steine vom Land, das Dir nicht gehört, auf Land, das Dir gehört?“

Tatsache ist, dass es kein privates Recht im Gegensatz zum öffentlichen Recht gibt. Der Einzelne ist selbst ein Glied der Öffentlichkeit. Um dies jedoch zu verstehen, braucht es eine grundlegende moralische Einsicht. Sich dessen ständig bewusst zu sein, braucht es einen Chassid – jemand, der nach immer größerer moralischer Perfektion strebt.

Bevölkerungskontrolle

Es wird oft die Meinung geäußert, das starke Wachstum der Bevölkerung sei ein Hauptgrund für die Verunreinigung der Welt. Mächtige und lärmende Stimmen sagen uns, dass wir unsere Probleme lösen könnten, wenn die Weltbevölkerung nicht mehr ansteigen würde. Das scheint jedoch eine Täuschung zu sein. Verunreinigung und Überfüllung werden viel eher durch wachsenden Reichtum als durch eine wachsende Geburtenzunahme hervorgebracht, wie wir sehen werden.

Aber nehmen wir nun einmal an, dass bewiesen werden könnte, dass durch unbegrenzte Bevölkerungszunahme eine starke Verschlechterung der weltweiten Lebensbedingungen hervorgerufen wird. In einer solchen Situation wage ich es anzunehmen, dass von halachischer Seite im Prinzip kein Widerstand gegen eine freiwillige Begrenzung der Familiengröße für die nicht-jüdische Bevölkerung besteht.

Ich betone die Worte „NICHT-JÜDISCHE“ Bevölkerung, weil die Halacha in Bezug auf Fortpflanzung in ihrer Anwendung für Juden und Nichtjuden grundsätzlich verschieden ist. Für Juden gibt es ein bestimmtes persönliches Tora-Gesetz, sich zu vermehren, und die Empfängnisverhütung ist außer unter außergewöhnlichen Umständen verboten. Für Nichtjuden ist die Lage ganz anders. Es gibt für sie kein bestimmtes Gesetz, sich zu vermehren. Es gibt nur eine allgemeine „Absichtserklärung“ von Seiten des Allmächtigen, in den Worten von Jeschaja: „Er erschuf die Welt nicht als Öde, Er erschaffte sie zur Bewohnung“.

Daraus lernen wir, dass jeder Mensch eine moralische Pflicht, obwohl nicht unbedingt den halachischen Befehl hat mitzuhelfen, dass die Welt nicht verödet, sondern voll bevölkert wird. Das Wort, das „zur Bewohnung“ übersetzt wurde, könnte auch mit „zur Besiedlung“ übersetzt werden. Aus dem könnten wir folgern, dass, wenn ein Sättigungsgrad erreicht wurde, und jede weitere Zunahme der Bevölkerung nicht als Schritt nach vorne in Bezug auf „Bewohnung der Welt“ betrachtet würde, sondern als ein Schritt zurück in die Verödung, das Ziel, ausgedrückt durch Jeschaja, erreicht wäre, und die nicht-jüdische Bevölkerung keine moralische Pflicht mehr hätte, sich zu vermehren. Natürlich wäre

es praktisch sehr schwer, festzulegen, wann der Sättigungsgrad erreicht wäre. Es könnte z.B. die Meinung vertreten werden, dass die Menschheit den G-ttlichen Willen besser erfüllen könnte, indem sie, anstatt sich in großen Städten zu versammeln, sich in den relativ unbevölkerten Teilen der Welt ausbreiten sollte. Aber theoretisch besteht diese Möglichkeit. Wenn einmal festgelegt würde, dass ein solcher Sättigungsgrad erreicht ist, wäre es im Einklang mit dem G-ttlichen Willen, dass die nichtjüdische Bevölkerung die Geburtsrate vermindere.

Was das Volk der Tora anbetrifft, ist jedoch die Pflicht, sich zu vermehren, absolut und kann nicht durch Bevölkerungs-Statistiken beeinflusst werden. Sie ist nicht auf der physischen Betrachtung wie „die Bewohnung der Welt“ basiert, sondern auf der geistigen Notwendigkeit, dass es in der Welt mehr Menschen gibt, die sich einem Leben von Tora und Mitzwot widmen, was dann auch das allgemeine Steigen des geistigen Niveaus der Welt zur Folge hat. Hierfür gibt es keinen Ersatz.

Eine Revolution des Geistes

Obwohl wir die Möglichkeit einer Bevölkerungseinschränkung unter gewissen Umständen für die nichtjüdische Bevölkerung in Betracht ziehen, müssen wir doch betonen, dass es komplett unverantwortlich wäre, so zu sprechen, als ob die Einschränkung des Bevölkerungswachstums die einzige oder Haupt-Lösung für unsere Probleme wäre. Es kann ja kein Zweifel bestehen, dass die Probleme der Umweltverschmutzung fast nur durch die Industrie entstehen, und die Produktion und der Verbrauch von Gütern aller Art ist in den Händen von einem kleinen Teil der Weltbevölkerung, diesen **20%**, die wir „Erste-Welt-Länder“ nennen.

40% der Energie der Welt wird von **6%** der Weltbevölkerung verbraucht - den USA. Der nicht enden wollende Kreislauf der Produktion und des Verbrauchs von Luxusgütern erzeugt eigenes schnelles Wachstum, und es ist uns klar, dass der Hauptgrund der Umweltverschmutzung hier liegt. Die Weltbevölkerung vermehrt sich im Moment jährlich um **ca. 2%**; die Industrieleistung hingegen vermehrte sich in den letzten Jahren um **ca. 7%** jährlich. Bei dieser (exponentiellen) Wachstumsrate wurde geschätzt,



dass die industrielle Umweltverschmutzung den Planeten innerhalb von ca. 20 Jahren überwältigen wird. Es wurde ausgerechnet, dass sogar wenn das Bevölkerungswachstum gestoppt würde und sogar wenn Maßnahmen gegen die Umweltverschmutzung diese erfolgreich um 75% vermindern würde, die endgültige Verschmutzung der Atmosphäre des Planeten nur um einige Jahrzehnte verschoben würde, falls die exponentielle Wachstumsrate auf ihrem gegenwärtigen Niveau fortgesetzt würde.

Kulturelle Verunreinigung

Trotz der weltweiten Besorgnis über unsere sich verschlechternde Umwelt haben wenige Menschen die tieferen Probleme, die sich daraus ergeben, erkannt. Die Folgerungen sind zu revolutionär. Sie gehen gegen die eingefahrenen Gedankenwege, welche die Westliche Welt während der letzten zwei Jahrhunderte beherrscht haben.

Die Wahrheit ist, dass das Ziel des unbegrenzten physischen Wachstums nicht mehr haltbar ist; der einzige Weg aus dieser schlimmen Lage ist kompletter und radikaler Wechsel, nicht der Methoden, sondern der Ziele. Der Mensch ist fähig, sich eigene Ziele zu setzen und sie auch zu ändern, falls dies nötig ist; Indem er seine eigenen Ziele erzeugt, wird er sein eigener Herr. Nur auf eine Art kann die Katastrophe, die die Menschheit bedroht,

abgewandt werden: Materielle Ziele müssen durch geistige Ziele ersetzt werden.

Wie wir im ersten Teil dieses Artikels gezeigt haben, lässt die Tora Dinge der Welt nicht unbeachtet. Im Gegenteil, wie Raw Huna zu seinem Sohn sagte, ist die Erreichung einer gesunden physischen Umgebung selbst von geistiger Bedeutung und innerhalb der Sphäre der Tora. Die Tora misst dem Leben in dieser Welt einen hohen Wert bei, weil wir durch dieses Leben die geistigen Werte erreichen können.

Andererseits hat sie immer versucht, uns klar zu machen, dass materielle Ziele, die man nur um ihrer selbst Willen zu erreichen versucht, nur zum Ruin und zur Selbsttäuschung führen können. Sprichwörter, wie „Wer ist reich?“ – „Derjenige der mit seinem Teil zufrieden ist“, „Neid, Genusssucht und Suchen nach Einfluss treiben einen Menschen aus dieser Welt“, „Je mehr weltliche Güter, desto mehr Sorgen“, „Kein Mensch stirbt nach Erfüllung auch nur der Hälfte seiner Wünsche“ zeigen uns klar die Ansicht der Tora über diese Frage.

Der heutige Unterschied ist folgender: Was Moralisten während Tausenden von Jahren (mit wenig Erfolg) gesagt haben, ist inzwischen Notwendigkeit geworden, eine einfache Frage des Überlebens. Falls es uns nicht gelingt, unsere unersättliche Lust nach immer höherem Lebensstandard, unsere Lust, es anderen gleichzutun, zu zügeln, müssen wir uns auf die Katastrophe der industriellen

Umweltverschmutzung, die unvermeidlich ist, gefasst machen. Das Ideal des unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstums, von welchem unsere gegenwärtige Wirtschaft abhängt, hat sich als Illusion gezeigt. Wir wissen nun, dass wenn ein gewisses kritisches Stadium erreicht wird, weiteres Wachstum kontraproduktiv ist im Sinne von reiner Befriedigung.

Dieses Wissen allein jedoch wird nie zur Änderung des tödlichen Beispiels des Verbrauchs, der Produktion und der Verunreinigung führen. Was könnte dazu führen? Nur eine Weltbewegung, welche die Vorstellungskraft der Menschheit packen könnte; eine Bewegung, deren Ziel es wäre, das enorme geistige Potential, das momentan in den Herzen und Geistern der Menschen eingeschlossen ist, freizulassen. Dies wäre eine Bewegung, die nicht weniger als eine kopernikanische Revolution des Geistes der Menschheit endlich zeigen würde, wie materielle Ziele durch geistige ersetzt werden können. Eine Welt, die dies tun würde, würde frei von dem Albtraum des unbegrenzten industriellen Wachstums. Geistiges Wachstum erzeugt keine Verunreinigung. Im Gegenteil, es verkleinert sie: denn, wie wir gesehen haben, ist Verunreinigung hauptsächlich ein moralisches Problem. Geistiges Wachstum bedeutet Entwicklung der Möglichkeiten der Menschheit, Chessed (Menschenliebe), Keduscha, (Heiligkeit) und Emeth (Streben nach Wahrheit) auszuüben. Wenn das Ziel das geistige Wachstum sein wird, wird die Überproduktion infolge des künstlich in die Höhe getriebenen Verbrauchs automatisch zurückgehen. Die Industrie wird die wirklichen Notwendigkeiten der ganzen Menschheit zufriedenstellen anstatt die eingebildeten Notwendigkeiten weniger Reicher. Mehr Freizeit wird keinen Terror bringen; es wird unsere ganze Zeit und unseren ganzen Einsatz brauchen, uns geistig schöpferisch zu betätigen. Hier wird die wirkliche Einheit und Gleichheit der ganzen Menschheit realisiert. Differenzen von Rasse, Reichtum und Intellekt werden unwichtig werden, weil die ganze Menschheit in ihrem geistigen Potential zuletzt gleich ist. Natürlich müssen die Massenmedien und alle anspruchsvollen Mittel der Erziehung und Propaganda dieser Bewegung zur Verfügung stehen, indem sie ihre revolutionären Ziele

verbreiten. Die Welle von menschlicher schöpferischer Kraft, die hierdurch freigemacht wird, ist für uns heute unvorstellbar, die wir noch in der umnachteten und rückständigen Ära der materiellen Ziele leben.

Eine messianische Vision

Ein messianischer Traum? Ich bin einverstanden, aber als orthodoxe Juden glauben wir an das Kommen solch einer Zeit; und als orthodoxe jüdische Wissenschaftler glauben wir, die historischen Trends, die es hervorbringen können, zu erkennen. Es wurde uns gesagt, dass die messianische Zeit durch natürliche Mittel kommen werde, und nur in unserer Zeit, mit unserer weltweiten Wandelbarkeit von Ideen und unserer elektronischen Unmittelbarkeit von Nachrichten könnte solch eine universelle geistige Revolution überhaupt vorstellbar sein.

Diese Bewegung benötigt eine Persönlichkeit. In modernen Zeiten sind viele der weitreichendsten Revolutionen auf geistigem Gebiet von Juden beeinflusst worden; wie Einstein, Freud, Marx, obwohl alle diese von der Tora-Tradition weit entfernt waren. Wäre es so weit hergeholt zu glauben, dass die kommende Revolution des Geistes durch eine dynamische Persönlichkeit kommen könnte, die dieses Mal durchtränkt wäre von der geistigen Wahrheit der Tora mit einer viel tiefergehenden Sicht als Freud, mit viel radikaleren Idealen als Marx und mit den Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, die Welt von dem dunklen Albtraum des verschmutzten Planeten in eine helle Zukunft der geistigen Kreativität zu führen?

Vielleicht können wir erst heute die Bedeutung der wundervollen Vision des Propheten Jecheskel erkennen, der vor 2500 Jahren sah, wie „am Ende der Tage“ das Meer selbst und alle Fische und Lebewesen darin verunreinigt und erkrankt und nahe dem Tode sein würden. Er sah auch einen Strom reinen Wassers unter der Schwelle des Tempels in Jerusalem hervorfleßen - der aus dem Allerheiligsten hervorkam. Ein bloßes Geriesel zuerst, und dann wächst es an Volumen und schwillt an zu einer riesigen Flut, die zum verunreinigten Meer hinunterströmt, das Wasser „heilt“ und Leben bringt den sterbenden Fischen; die der Wüste auch Leben bringt, wenn ein großer Obstgarten mit fruchtbaren Obstbäumen neben seinem Ufer entspringt.



Keine andere Generation wie die unsere kann besser die Bedeutung dieser Vision erkennen; die Parabel des verunreinigten Meeres - etwas, das nur unser Zeitalter bezeugt - und die innere Bedeutung: die Macht der Wasser der Tora und Reinheit, das Leben auf diesem Planeten zu revolutionieren, indem der Menschheit ihr wahres Ziel, das kreative Leben des Geistes wiedererstattet wird.

Es gibt keinen passenderen Weg, diesen Artikel zu beenden, als Jecheskel selbst sprechen und uns über seine vormalige Vision erzählen zu lassen, die höchst relevant ist in unseren Tagen. Es ist auch eine Vision, die uns Hoffnung gibt, dass die vielen Sorgen unserer verschmutzten und verletzten Welt mit G-ttes Hilfe ihre endgültige Lösung durch die heilenden Kräfte der Tora finden werden.

„Und er führte mich zum Eingang des Hauses und siehe! Wasser fließen von unter der Schwelle des Hauses nach Osten, denn die Vorderseite des Hauses lag nach Osten und die Wasser rinnen von unter der rechten Seite des Hauses, südlich vom Altar.

Er ließ mich auf dem Weg durch das Nordtor hinaustreten

und von außen zum äußeren Tor, das nach Osten gewandt lag,

herumgehen, und siehe, quellende Wasser von der rechten Seite,

und indem der Mann, die Messschnur in der Hand, ostwärts schritt,

maß er 1000 Ellen und ließ mich durch das Wasser gehen,

Wasser bis zu den Knöcheln.

Er maß 1000 Ellen und ließ mich durch das Wasser gehen,

Wasser bis zu den Knien.

Er maß weitere 1000 und ließ mich hindurchgehen, Wasser bis zu den Hüften.

Da er 1000 gemessen, da war es ein Strom, den ich nicht

durchschreiten konnte, und hoch gingen die Wasser,

Wasser nur zum Schwimmen, ein Strom, der nicht durchschritten werden konnte.

Da sprach er zu mir: Hast Du's gesehen, Menschheit's Sohn,

und geleitete mich durch zum Ufer des Stromes, und da ich zurückkehrte, siehe, da war an dem Ufer des Stromes zu beiden Seiten überaus reicher Baumwuchs.

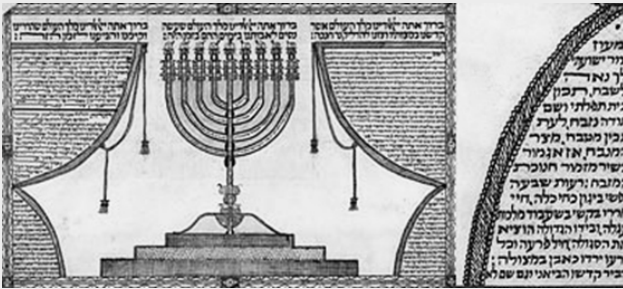
*Erschienen in der Jahresschrift
zum Jubiläum der Jüdischen Schule Zürich,
herausgegeben von R' A. Lewenstein SZL.*

Goldschmidt Basel AG

Verlag | Buchhandlung

Pijut Ma'os Zur

Raw Alexander KATZ



Die Mehrheit jüdischer Gemeinden (sowohl die aus Europa stammenden Aschkenasim, als auch die aus östlichen Ländern stammenden Sfaradim) pflegt, nach dem Anzünden der Chanuka-Lichter den alten Pijut “Ma’os Zur” zu singen (diesen Brauch gab es nur bei jemenitischen Juden nicht). Einige singen jeweils nur die erste Strophe, die Mehrheit pflegt, alle sechs Absätze zu singen.

Man geht davon aus, dass dieser Pijut im 13. Jahrhundert in Deutschland geschrieben wurde; einer Zeit, die wegen der christlichen Kreuzzüge von schweren Verlusten geprägt war. Die Anfangsbuchstaben der ersten fünf Strophen enthalten den Namen des Autors מרדכי (Mordechai; dieser poetische Kunstgriff wird als Akrostichon bezeichnet). Vermutlich war dies der herausragende Toragelehrte und Pajtan Raw Mordechai Ben Hillel aus Nürnberg. Er hat auf diese Weise seinen Namen – wie damals üblich – in einer Reihe weiterer Pijutim und Elegien (Kinot) einfließen lassen.

Raw Mordechai Ben Hillel war ein Schüler des Maaram aus Rotenburg, der führenden Persönlichkeit dieser Generation, und verfasste auf dessen Rat einen Kommentar zum halachischen Kodex von Rif (Rabbi Jitzchak ben Jaakow Alfasi). In diesem Kommentar, der “Sefer Mordechai” (oder einfach “Mordechi” oder “das Buch Mordechais”) genannt wird, sind zahlreiche Besonderheiten aschkenasischer Gemeinden und Unterschiede der Posskim zwischen den Weisen aus Deutschland (Aschkenas) und Spanien (Sfaradi) festgehalten. Das Buch wurde zu einem der wichtigsten halachischen Nachschlagewerke für alle aschkenasischen Gemeinden. In Beilagen zu klassischen Talmud-Ausgaben ist das “Buch Mordechais”

direkt nach dem “Rif Kodex” gedruckt.

Raw Mordechai Ben Hillel hat die poetische Sprache auf so hohem Niveau beherrscht, dass er ein Buch über Schechita (koschere Tiertötung) und koschere Ernährung in Gedichtform verfasst hat. Der herausragende Weise und langjährige Rabbiner Nürnbergs wurde 5058 (1298), wie auch die ganze blühende jüdischen Gemeinde der Stadt, durch Kreuzritter, es werde ausgelöscht deren Name, getötet. Gemäss einer Überlieferung wurde seine Überreste nach Israel gebracht und dort auf dem Ölberg begraben, in der Grabhöhle des Rabbi Ovadja aus Bartenura.

Einige Wissenschaftler vermuten einen anderen berühmten Pajtan als Autor dieses Pijjuts; den in Italien geborenen Raw Mordechai Ben Yizchak haLevi. Dieser lebte in Mainz, einem der damaligen Zentren des Torastudiums.

Das Hauptthema des Pijuts “Ma’os Zur” ist die Hilfe des Allmächtigen, der das Volk Israel über alle Geschichtsepochen hinweg zu seiner Rettung führt.

Der Pijut beginnt mit einem Gebet, in welchem wir den Schöpfer um den Wiederaufbau des Tempels bitten. In den nachfolgenden fünf Strophen werden fünf wichtige Exile – Galut – thematisiert, die das Jüdische Volk durchlebt hat. Zu Beginn gehen die Juden aus der Ägyptischen Knechtschaft heraus (zweite Strophe), danach erleben sie die siebenjährige “Gefangenschaft” in Babylon (dritte Strophe). Nachfolgend wännen sich die Söhne Israels unter Persischer Herrschaft, unter der ihnen in den Tagen des Bösewichts Aman die vollständige Vernichtung drohte (vierte Strophe). Die fünfte Strophe ist den unmittelbaren Begebenheiten von Chanuka gewidmet, als “mit nur einem übrig gebliebenen Öllicht ein Wunder vollbracht wurde,” in dessen Andenken die “Chachamim sieben Tage des Singens und der Danksagung angeordnet haben.”

Schliesslich befasst sich die sechste und letzte Strophe mit dem letzten Exil unter der Herrschaft der geistigen Nachfolger Edoms und Roms und der bevorstehenden Rettung.

Der Pijut besticht durch eine vollkommene

poetische Formgebung. Jeder Absatz ist in zwei gleich lange Hälften aus sechs Silben geteilt, wobei alle Fragmente mittels komplexer und verschiedenartiger Rhythmen verbunden sind.

Wie viele andere Werke jüdischer Pajtane enthält "Ma'os Zur" eine Fülle an bildlichen und direkten Zitaten aus Tora und Tanach, die gekonnt in den Text hineingewoben sind.



1

Zuflucht, meiner Hilfe Hort, Dir gebühret Lobesgesang,
Gründe des Gebetes-Haus, dass wir Dankesopfer dort bringen.
Wenn die Strafe Du bereitest jedem wütenden Bedränger,
dann vollend ich unter Psalmlied des Altars Weihe.

2

Elend fühlte meine Seel', Kummer rieb die Kraft mir auf,
Druck verbitterte mein Leben in Ägyptens harter Knechtschaft.
Doch der Herr mit starker Hand erlöste sein erwähltes Volk,
Pharao sank, sein Heer und Stamm, in die Tiefe wie ein Stein.

3

Zum Tempel führte mich der Herr, doch blieb mir keine Ruhe dort,
Es kam der Feind und trieb mich weg, weil ich den Götzen hab gedient.
Ich trank des Taumelweins Kelch, doch kaum war ich hinweggeführt,
Kam Babels Sturz, nach siebzig Jahr erlöste mich Serubabel.

4

Der Eiche Stamm zu fällen, drohte Agagi, des Hamedatha Sohn,
Das ward sein eigener Untergang, sein Hochmut ward hinweggetilgt,
Binjamins Haupt hast Du erhöht, des Feindes Namen ausgelöscht,
Der Söhne Schar, sein teurer Schatz, an seinem Galgen aufgeknüpft.

5

Die Griechen zogen gegen mich in der Chaschmonaim Tagen,
Brachen meiner Türme Mauern, entweihten all das heilige Öl,
Nur ein übrig Krüglein ward dem rosengleichen Volk zum Wunder,
Der Weisen Rat der Tage acht bestimmt zu Lied und Jubel.

6

Enthülle die Macht Deiner Heiligkeit, bring die endgültige Rettung näher,
Räche das Blut Deiner Diener von den grausamen Verfolgern
Denn verzögern tut sich die Zeit unserer Rettung, die bösen Tage nehmen kein Ende
Verstosse Esaw, den Roten, in den Schatten der Hölle, richte uns auf der Hirten sieben.



Noten der Melodie des Pijuts, wie er in der deutschen Synagoge in Venedig gesungen wurde

Die 26. Menora

1. Kapitel

Das Gerücht hatte sich schnell unter den Bewohnern der Ortschaft verbreitet. Unzik, der "Meschores" des "Gwir", war in Gesellschaft des berühmten Diebes Haikin, dem Hauptmann der Räuberbande, angetroffen worden. Bei ihnen fand man eine Anzahl schwerer Säcke voll mit teuren Chanukaleuchtern. Die Polizei, welche Haikin ständig auf den Fersen war, hatte diesem aufgelauert und hatte mit eigenen Augen gesehen, wie er die schweren Säcke Unzik, dem "Meschores" des "Gwir" übergab. Sie eilten aus ihrem Versteck, um die beiden auf frisch er Tat zu ertappen und den Inhalt der Säcke zu inspizieren.

Und was entdeckten sie darin? Nichts anderes als 26 große Chanukaleuchter von der teuersten Sorte.

Als die Polizisten Unzik fragten, weshalb er mit gestohlenem Gut handle, und erst noch mit solchem, dass von einem Gauner wie Haikin gestohlen worden war, antwortete Unzik unschuldig, dass diese Chanukaleuchter Jomtov Randwitz, dem "Gwir", gehörten, und erst vor etwa einem Monat aus seiner Wohnung gestohlen worden seien. Nun habe sie der Dieb durch einen Gesandten, nämlich Haikin, wieder zurückgeben wollen.

Natürlich ärgerten sich die Polizisten über diese Antwort, denn ihnen war Haikin nicht gerade als Mann bekannt, der seine Zeit damit vergeudete, Mitzwot zu erfüllen - eher das Gegenteil. Und Unziks Antwort löste auch bei den Zuschauern einigtes Erstaunen aus.

Und wie kann es sich der "Gwir" überhaupt leisten, auch nur eine einzige von all diesen Chanukamenorot zu besitzen?" fragten sie sich. "Er zahlt ja seinem Diener nicht einmal einen Lohn und das Essen!"

Hier drängt sich eine Erklärung auf. In Wirklichkeit war Jomtov Randwitz kein reicher Mann, ja nicht einmal ein halber "Gwir". Um den Grund zu erfahren, weshalb er so genannt wurde, muss man etwa dreißig Jahre zurückschauen.

Dreißig Jahre vor der Verhaftung von Unzik galt Randwitz als sehr wohlhabender Mann. Er besaß eine große Fabrik, Grundstücke und

Häuser. Dann ereignete sich plötzlich eine Wende zum Schlechten, und seine Geschäfte brachten auf einmal nur noch Verlust. Sein Besitz musste unter den Gläubigern aufgeteilt werden, und er wurde ein armer Mann. Damit war es aber noch nicht genug. Seelisch setzte ihm diese Tragödie dermaßen zu, dass er verrückt wurde.

Den Bewohnern der Stadt wurde bald klar, dass der "Gwir" geistig schwer mitgenommen war und er seinen wirklichen Zustand überhaupt nicht wahrnahm. Er glaubte weiterhin, es gebe in der ganzen Ortschaft keine größere und angesehenere Persönlichkeit als ihn.

In Wirklichkeit aber war Jomtov Randwitz nichts mehr geblieben, nicht einmal ein Stück Brot, mit dem er seinen Hunger hätte stillen können. Es sah so aus, als wäre er zum Hungertod verurteilt.

Da kam ihm aber Unzik zu Hilfe, ein junger Mann, den er einige Jahre zuvor von der Straße aufgelesen und in sein Büro gesetzt hatte. Unzik, dessen Vornamen niemand kannte, diente Randwitz weiterhin, als wäre nichts geschehen.

Schnell war den Bürgern der Stadt damals klargeworden, dass Jomtov Randwitz nicht nur sich, sondern auch seinem Diener Unzik nur Unglück brachte. Denn Unzik erhielt für seine Dienste keine Bezahlung. Er musste sogar das Essen für seinen Herrn aus eigener Tasche kaufen. Und dieses Essen bestand weiterhin nur aus dem Besten, wie es sich der "Gwir" gewohnt war. Das Schlimmste an allem war, dass der "Gwir" Unzik so hochnäsiger behandelte wie ein König seinen allerletzten Sklaven, als wäre er noch immer äußerst wohlhabend.

Wenn er mit seinem Butler durch die Straßen schritt, pflegte er diesen manchmal sogar leicht mit seinem Stocke zu schlagen, falls ihm etwas nicht gefiel. Die Leute fragten Unzik, wie er sich dies gefallen ließe, er solle doch einmal tüchtig zurückschlagen. Doch antwortete dieser: "Wie kann ich denn, ich bin doch sein Meschores!" Diese Worte lösten damals den Verdacht aus, dass der "Gwir" doch irgendwo in seinem Hause eine große Geldsumme versteckt hatte. Deshalb führte



man eine Hausdurchsuchung durch, aber man fand nichts.

All dies hatte sich wie gesagt dreißig Jahre früher ereignet, bevor Unzik in der Gesellschaft eines Diebes - mit 26 Menorot beladen ertappt wurde. Zuvor hatten ihn die Leute beinahe vergessen gehabt und ihn höchstens wie einen etwas sonderbaren Menschen behandelt.

Aber jetzt waren die Bürger der Stadt der Ansicht, dass Unzik ein Mitglied jener Diebesbande Haikins sein musste. Er musste sie während dreißig Jahren bestohlen haben, während er sich als "Meschores" verstellte hatte. Schnell verbreitete sich diese Meinung im Ort. Manche fanden, man müsse Unzik für den Rest seines Lebens hinter Schloss und Riegel stecken, zusammen mit Haikin, seine Kumpane.

Doch anscheinend gab es auch andere

Leute, die Unzik verteidigten. Und es waren gerade die angesehenen, reichen Kaufleute, welche ihn im Gefängnis besuchten und all ihre Verbindungen in Gang setzten, um seine Freilassung zu erreichen.

2. Kapitel

Als der "Gwir" verarmte und seine Krankheit begann, verließen ihn all seine vielen Sekretäre und Arbeiter und suchten sich eine andere Beschäftigung. Niemand kümmerte sich um den ehemaligen Arbeitgeber und Wohltäter. Der "Gwir", der seine Lage nicht mehr erkannte, blieb verlassen zurück. Der einzige, der immer noch zu ihm hielt, war der kleine, magere Angestellte mit dem verschlossenen Gesicht: Unzik.

Als die Nahrungsmittelvorräte zu Neige gingen, begab sich Unzik auf den Markt, um

von seinem eigenen Geld etwas essen zu kaufen, das er dann seinem Herrn auftrichtete. Es stellte sich jedoch heraus, dass Unzik etwas gekauft hatte, das zwar seinen eigenen Gewohnheiten entsprach, das der "Gwir" jedoch verachtete. Er wies die Speisen entschieden zurück und rügte Unzik, dass dieser sich keine Mühe gegeben habe. Unzik musste also immer Delikatessen kaufen, um dem Standard des "Gwir" gerecht zu werden, obwohl ihm klar wurde, dass er dafür längst nicht genügend Geld verdiente.

Schnell war sein Geldbeutel leer. So begann er, alle möglichen Arbeiten anzunehmen, um genügend Geld zur Unterstützung seines Herrn "Gwir" zu verdienen.

In der Früh besorgte er die städtische Müllabfuhr, einige Stunden am Tage arbeitete er als Gepäckträger und abends half er bei Hochzeiten als Kellner aus. Zwischen einer Arbeit und der anderen beeilte sich Unzik nach Hause zum "Gwir", um diesem zur Verfügung zu stehen. Dort erhielt er regelmäßig seine "Portion" an Schelte, Schlägen und Flüchen, weil er seine Pflicht angeblich vernachlässigt hatte.

Auf diese Weise konnte Unzik genügend verdienen, um seinem "Herrn" das Notwendige zu besorgen und auch noch etwas für schwere Zeiten auf die Seite zu legen.

Vier Jahre nach dem Konkurs des "Gwir", als Chanuka vor der Tür stand, erklärte der "Gwir" seinem Meschores: "Ich bemerke gerade, dass bereits einige Jahre vergangen sind, seitdem ich mir letztmals eine schöne silberne Menora gekauft habe. In unserer Familie besteht der alte Brauch, jedes Jahr eine neue Menora zu erwerben. Ich hatte einmal die größte Sammlung von Menorot weit und breit, doch vor einigen Jahren verschwand diese irgendwie. Nun muss ich unbedingt eine neue Menora kaufen."

Unzik hörte schweigend zu. Er wusste genau, dass die Sammlung des "Gwir" nicht einfach verschwunden war, sondern zur Deckung von dessen Schulden versteigert worden war. Doch davon erwähnte er kein Wort.

"Jedenfalls werden wir nun eine neue Menora kaufen", teilte der "Gwir" seinem Diener entschlossen mit. Und sie begaben sich auf den Weg. Der "Gwir" führte Unzik

zu einem kleinen Silberwarengeschäft, sah sich die Schaufensterauslage an und wies auf den größten Leuchter hin. "Diesen hier!" Sie gingen hinein und erkundigten sich nach dem Preis. "3000 Rubel!" lautete die Antwort. Unzik wurde bleich. Er wusste, dass schlussendlich er den Preis bezahlen musste. So versuchte er, das Prachtstück etwas herunterzuhandeln. Aber der "Gwir" fiel ihm ins Wort: "Schämst du dich eigentlich nicht? Seit wann feilscht denn jemand aus dem Hause Randwitz um den Preis?! Welchen Unterschied machen denn schon tausend Rubel mehr oder weniger!" Der "Gwir" forderte den Geschäftsinhaber auf, die Menora für ihn einzupacken und forderte seinen Diener auf, sich um die Bezahlung zu kümmern.

Zu Hause stellte Unzik fest, dass er 2000 Rubel gespart hatte. Eine Riesensumme, aber nicht genug, um den Chanukkaleuchter damit zu bezahlen.

Unzik wollte nun für die restliche Summe ein Darlehen aufnehmen, aber man traute ihm nicht. Schließlich hatte er keine geregelte Arbeitsstelle und viel verdiente er auch nicht. Unzik gab aber nicht so schnell auf. Er ging zum Bankier Fischler und bat um ein Darlehen. Der Bankier erklärte ihm lachend, dass er ihm eine solche Anleihe nur gewähren könne, wenn er eine Bürgschaft von einem gewissen Herrn Meiersohn vorweisen könne.

Fischler war sicher, dass die Sache damit erledigt war. Meiersohn war der größte Geizhals im Ort.

Und Meiersohn wollte Unzik tatsächlich sofort hinauswerfen. Aber Unzik setzte sich einfach hin und begann in ruhigem Ton sein ungewohntes Anliegen vorzubringen. Meiersohn entdeckte plötzlich fasziniert, dass vor ihm ein Mensch saß, wie er einem solchen noch nie begegnet war.

Er hörte ihm lange zu und stellte ihm dann allerlei Fragen, die überhaupt nicht mit dem Darlehen zusammenhingen. Schließlich rief er seine Angestellten zusammen, denen Unzik seine Geschichte nochmals erzählen musste. Gleichmütig, unbewegt, tat dies Unzik, ohne zu verstehen, wozu dies gut sein sollte.

Hätte Unzik jedoch ein Auge dafür gehabt, hätte er gemerkt, dass sich einige der anwesenden Geschäftsleute mit dem Arm

über die Augen wischten. Aber er achtete nicht auf seine Umgebung, er bemerkte nur, dass ein älterer Mann ihn irgendwie komisch ansah.

Als Unzik mit seiner Geschichte am Ende angekommen war, händigte Meiersohn ihm ein Bürgschaftsschreiben über 500 Rubel aus; der ältere Mann aber drückte ihm 500 Rubel in bar in die Hand.

Unzik blickte ganz erstaunt um sich. Schnell bedankte er sich und eilte hinaus, ängstlich, dass sie es sich noch anders überlegen könnten. Er ahnte gar nicht, dass diese harten Geschäftsleute noch lange in ihren Büros in Gedanken versunken saßen und über den besonderen Mann nachdachten, der heute in ihr Büro und ihr Leben getreten war.

Unzik erhielt die 1000 Rubel vom erstaunten Bankier Fischler, der sich wunderte, wie dieser Mensch es fertiggebracht hatte, eine Bürgschaft von Meiersohn zu erhalten, der bereits von vielen wohlhabenden Geschäftsleuten vergeblich angegangen worden war.

Unzik begab sich sofort zum Silberwarenhändler, um die Menora zu bezahlen, die sein Herr ausgewählt hatte.

Am ersten Chanukaabend stellte Unzik die teure Menora vor dem Hause des "Gwir" auf. Dieser zündete das erste Chanukalicht und brach in hysterisches Weinen aus, was Unzik darauf schließen ließ, dass der bedauernswerte "Gwir" einen Moment lang irgendwie seiner Lage bewusst gewesen sein musste.

Da sich Unzik um seinen Herrn kümmerte, bemerkte er nicht, dass in einiger Entfernung mehrere Herren das Hause des "Gwir" betrachteten. Es waren der Treuhänder Meiersohn, der Bankier Fischler und einige andere, die von der Geschichte gehört hatten.

3. Kapitel

Am Ende des Chanukafestes erklärte der "Gwir" Unzik: "Weil du mir so treu dienst, werde ich dir vielleicht im nächsten Jahr die Benutzung dieser teuren Menora gestatten, wenn ich mir eine neue kaufe".

Einerseits freute sich Unzik, dass er endlich einmal hörte, dass sein Meister mit ihm zufrieden war, andererseits begriff er nun, dass er bis zum nächsten Jahr erneut viel Geld sparen musste. Und so bereitete sich Unzik auf das nächste Jahr vor. Er arbeitete zusätzliche Stunden und teilte

sein Einkommen in drei Teile auf: Ein Teil wurde für die täglichen Bedürfnisse verwendet, ein weiterer Teil zur Tilgung seiner Schulden und der letzte Teil wurde für den nächsten Chanukaleuchter auf die Seite gelegt.

Im nächsten Jahr zu Beginn des Monats Kislew nahm der "Gwir" Unzik erneut ins Silberwarengeschäft mit und wieder entschloss er sich, die schönste und teuerste Menora zu kaufen. Die geistige Verwirrung des "Gwir" hatte offensichtlich seinen Geschmack punkto Menorot nicht beeinträchtigt.

Erneut musste Unzik eine Anleihe aufnehmen. Zu Meiersohn wollte er nicht schon wieder gehen, da er sich schämte. Aber der Bankier kam ihm wieder zu Hilfe. Er erzählte anderen reichen Leuten von Unzik und empfahl ihnen, Unzik zu Hilfe zu kommen. Sie stellten ihm eine größere Geldsumme zur Verfügung, mit welcher er die Menora bezahlen konnte. In jenem Jahr standen also bereits zwei Chanukaleuchter vor der Türe des "Gwir", und auf der anderen Straßenseite standen am ersten Abend wieder einige Herren, die das Lichtzünden beobachteten.

Die Jahre vergingen, der "Gwir" wurde immer älter. Seine geistige Verfassung wurde nicht besser. Immer mehr war er vom "Größenwahnsinn" erfasst. Er war nun völlig überzeugt, dass er nicht nur der reichste Mann der Welt sei, sondern auch über alles und jeden herrsche.

Aber Unzik ließ seinem Herrn gegenüber nie auch nur eine Andeutung fallen, dass die Dinge in Wirklichkeit anders waren. Er wusste, dass der "Gwir" in eine tiefe Depression versinken würde, wenn er realisierte, dass er sich so viele Jahre selbst betrogen hatte. Und vielleicht hätte er es nicht einmal realisiert. Unzik war um keinen Preis bereit, den armen "Gwir" traurig zu stimmen.

Einmal verlangte der "Gwir" von Unzik, dass er ein Treffen mit Maklern und Grundstückhändlern arrangiere. Es stellte sich heraus, dass der "Gwir", welcher in seiner Phantasiewelt lebte, beschlossen hatte, dass er wieder einmal Grundstücke erwerben und andere verkaufen wollte.

Unzik wusste genau, dass nur ein einziges Stück Land dem "Gwir" wirklich gehörte, nämlich der Platz auf dem Friedhof, den er



einst erworben hatte. Alles andere, worüber der "Gwir" verhandeln wollte, waren nur Hirngespinnste. Als Unzik aber dem "Gwir" erklärte, dass es gegenwärtig nicht gerade klug sei, Grundstücke zu kaufen, da die Lage auf dem Liegenschaftensmarkt sehr unsicher sei, wurde der "Gwir" zornig und wollte während einigen Tagen kein Wort mehr mit Unzik sprechen. "Sein Diener gab Meinungen

zu Liegenschaften ab?" Für Unzik gab es nichts Schlimmeres, als wenn sein Meister schlechter Laune war. Deshalb wandte er sich wieder an Meiersohn und bat ihn, ihm doch bei einem kleinen Täuschungsmanöver behilflich zu sein. Meiersohn war richtiggehend begeistert über die Idee. Er konnte noch weitere Verbündete finden, die ihm bei einem harmlosen Täuschungsmanöver behilflich waren.

Als alles bereit war, brachte Unzik den "Gwir" zur Firma "Samenhof und Goldstein", wo der "Gwir" seine nicht existenten Grundstücke zum Kauf anbot. Er verlangte natürlich einen hohen Preis und die Firmenchefs wurden "herbeigerufen", um mit ihm zu verhandeln. Der "Gwir" fühlte sich wie in den "alten Zeiten", als er noch Handel treiben konnte. Er diskutierte, lobte die Liegenschaften, wies auf Gewinne und Verluste hin. Seine Verhandlungspartner taten so, als seien sie eiskalte Händler. Der "Gwir" verhandelte, sie konterten. Schließlich wurde ein Kompromiss gefunden und zwei Grundstücke gegeneinander getauscht, die allerdings beide nicht existierten. Notare wurden herbeigerufen, Leute Meiersohns, die sich die ganze Zeit im Nebenzimmer aufgehalten hatten. Daraufhin wurde "Lechajim" getrunken.

Während all dieser Stunden behandelte der "Gwir" Unzik als seinen Diener. Er behandelte ihn ganz herablassend und schikanierte ihn, wo er nur konnte.

Als das Schauspiel vorüber war, fragten die Leute, welche genau wussten, wie sehr Unzik sich für seinen Herrn einsetzte, weshalb er sich denn diese Behandlung gefallen ließe.

Unzik schaute sie erstaunt an und antwortete: "Euch hat er vor zwanzig Jahren nicht von der Straße aufgelesen. Ihr kennt Jomtov Randwitz nicht mehr, den "Gwir" mit dem guten Herzen, der viel Zedaka gab und Chessed tat, sondern nur diesen gebrochenen Menschen, wie er es heute ist. Er ist zwar nicht mehr reich und kann mir keinen Lohn bezahlen. Ist dies jedoch ein Grund, ihn einfach im Stich zu lassen?"

"Ich habe ihn lieb gewonnen", bekannte Unzik und nahm seinen Herrn, der von den vielen "Geschäften" müde geworden war, nach Hause. Zurück blieben die reichen Leute, erstaunt über Unziks Hingabe und etwas stolz auf sich selbst, diesem anständigen Menschen ein wenig geholfen zu haben. Um ehrlich zu sein, sie beneideten den Alten ein wenig um seinen treuen Diener.

Die Jahre vergingen, der Financier Meiersohn starb. Sein Sohn, der vom Vater die wahren Hintergründe der Geschichte gehört hatte, arbeitete weiterhin jeden Monat Kislew mit Unzik zusammen, wenn der alte "Gwir" seine neue Menora kaufte.

Neunundzwanzig Jahre waren vergangen,

seitdem der "Gwir" alles verloren hatte. Fünfundzwanzig Menorot schmückten den dunklen Estrich im Hause des "Gwir". Wieder kam der Monat Kislew, in welchem eine weitere Chanukamenora hinzukam. Es war die teuerste von allen. 8000 Rubel bezahlte Unzik dafür, davon 4000 aus seinem eigenen Ersparten.

2000 erhielt er wie üblich als Anleihe und den restlichen Betrag spendeten ihm die wenigen Leute, welche das Geheimnis kannten.

Zu jener Zeit war der "Gwir" bereits sehr krank. Während vieler Tage versank er seinen Depressionen und sprach kein Wort mit Unzik. Zeitweise saß er allein im Gästezimmer, das einst sehr prunkvoll gewesen war und wo ihn zahlreiche Gäste besucht hatten. Stundenlang saß er da und sagte gar nichts. Manchmal waren seine Augen feucht, doch weinte er nicht. Er weinte nie.

Eines Nachts drangen Diebe ins Haus des "Gwir" und durchsuchten es gründlich. Sie fanden nichts außer den 26 Chanukkaleuchtem. Als es Tag wurde, merkte Unzik, dass die große Sammlung weg war.

Damals litten die Bewohner der Stadt unter der Haikinbande. Die Mitglieder der Räuberbande kamen von den Bergen herab, um zu rauben und zu stehlen. Die Stadtbürger lebten in Angst und Schrecken und die Polizei hatte kaum Fahndungserfolge zu verzeichnen.

Unzik kümmerte sich nicht um die schrecklichen Geschichten, welche über die Räuberbande kursierten. Noch am selben Tage begab er sich mit einem Rucksack auf dem Rücken in die Berge, um die Bande, welche die Leuchter des "Gwir" gestohlen hatte, aufzusuchen.

Er wusste ganz gut, dass der "Gwir", falls er den Diebstahl entdecken würde, vor lauter Ärger sofort sterben würde. Deshalb kletterte er den Berg hinauf, eine sehr gefährliche Angelegenheit. Bald wurde er von einigen bewaffneten Kerlen aufgehalten. Sie führten ihn in ihre Höhle und fragten ihn aus.

Unzik erklärte ihnen unerschrocken, dass er die Silberleuchter holen wolle, welche aus dem Hause seines Meisters gestohlen worden seien. Insbesondere die 26. Menora sei von äußerster Wichtigkeit, da sein Meister damit die Chanukalichter anzünden müsse.

Als er geendet hatte, brachen die Diebe in

schallendes Gelächter aus. So etwas hatten sie noch nie erlebt. Jemand stieg mit einem Rucksack auf den Berg, um Chanukaleuchter, die nicht einmal ihm gehörten, wieder zu holen! Zuerst wollten sie Unzik einfach aus dem Weg räumen, schließlich konnte es sich auch um einen Polizeispitzel handeln. Aber einer von ihnen kam auf den Gedanken, dass Hauptmann Haikin sicher auch gerne ein wenig lachen würde. In den Bergen gab es selten etwas zu lachen.

Also wurde Unzik rasch zum Hauptmann gebracht und diesem vorgestellt. Unzik war

wenig von diesem Räuber beeindruckt; er konzentrierte sich auf seine Aufgabe und erklärte dem Mann, weshalb er gekommen sei.

"Sind Sie der Dieb Haikin?" beginnt Unzik zu fragen. "Ich habe Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen. Ich bin bereit, auf alle silbernen Leuchter zu verzichten, solange Sie mir die sechszwanzigste aushändigen, welche ich dringend benötige. Ich bin bereit, diese von Ihnen auszuleihen oder zu mieten und werde sie Ihnen sofort nach Chanuka wieder zurückgeben".

Schallendes Gelächter in der Höhle! Doch



Haikin forderte die Bande auf, sich still zu verhalten. Er selbst hatte überhaupt nicht gelacht. "Erzähle mir doch", bat der Hauptmann, "was verbindet dich eigentlich mit jenem "Gwir"?"

Und Unzik erzählte. Ganz ungerührt schilderte er dem Hauptmann und seiner Bande die Geschichte der 26 Menorot und das Problem, das entstehen würde, falls er jetzt, so kurz vor Chanuka eine neue kaufen müsse, wo doch sein Kredit bereits erschöpft sei. Als er mit seiner Geschichte fertig war, fragte er die Räuber, weshalb es denn in der Höhle so staubig sei. Alle Diebe hatten nämlich tränende Augen. Nur Unziks Augen waren vollkommen trocken geblieben.

Über eine Stunde lang saßen die Diebe da und besprachen die Sache. Einer davon meinte, Unzik verdiene eine Tapferkeitsmedaille. Doch Unzik erwiderte, er wisse nicht, was er mit einem solchen Spielzeug anfangen solle. Er begnüge sich mit der Chanukamenora.

Haikin überlegte lange, dann sagte er zu Unzik: "Kehre nach Hause zurück, guter Mann! In zwei Tagen erhältst du alle Leuchter zurück. Nicht wir haben sie gestohlen, sondern eine andere Gruppe. Ich brauche ein wenig Zeit, um die Leuchter wieder zu beschaffen". Einer der Diebe begleitete Unzik wieder ins Dorf.

Und nach zwei Tagen ereignete sich jene Festnahme, welche wir zu Beginn der Geschichte erwähnt hatten. Unzik wurde in Gesellschaft von Haikin verhaftet, mit einem Sack voller Menorot im Wert von mehreren hunderttausend Rubel.

Der Verdacht verbreitete sich schnell, dass Unzik bereits seit Jahren unter dem Deckmantel eines Dieners des "Gwir" im Ort gestohlen hatte. Die Stadtbewohner waren der Ansicht, dass Unzik zusammen mit Haikin hinter Schloss und Riegel gehöre.

Aber Unzik kam schnell wieder aus dem Gefängnis. Die angesehenen Händler und Bankiers der Stadt, die die Geschichte der 26 Menorot gut kannten, kamen ihm zu Hilfe. Der Polizeikommandant schliesslich brachte Unzik höchstpersönlich im eigenen Wagen nach Hause.

Und Haikin gab bekannt, dass er das Diebeshandwerk aufgeben werde. Er habe geglaubt, es gäbe keine guten Menschen mehr.

Doch sei er durch Unzik eines anderen belehrt worden. Solange es noch Leute wie Unzik gäbe, könne man sich auch ehrlich ernähren.

Als sich in diesem Jahr die Leute vor dem Haus des "Gwir" versammelten, waren es viel mehr Schaulustige als sonst. Unzik rollte - wie jedes Jahr - den alten, gebrechlichen "Gwir" im Rollstuhl vor das Haus. Neunzig Jahre war er bereits und gar nicht mehr bei Kräften. Als er jedoch die zahlreichen Menschen erblickte, welche um ihn herumstanden, lebte er auf. Es fiel ihm gar nicht ein, dass sie seinen Diener sehen wollten. Glücklicherweise über die Aufmerksamkeit, die er schon viele Jahre vermisst hatte, nahm er die Kerze zur Hand, sprach die drei Brachot laut und lächelte glücklich, als er das "Amen" der Umstehenden vernahm.

Plötzlich wurde er bleich. Was ging in ihm in diesem Moment vor? Niemand wusste es, aber er rief seinen Diener zu sich und sagte zu ihm in freundlichen Ton:

"Mordechai Unzik, für deine treuen Dienste am Haus Randwitz, ernenne ich dich zum Hausverwalter. Nach meinem Tod sollst du mein Vermögen erben, und alle meine Chanukkaleuchter."

Unzik war völlig überrascht über den plötzlichen Stimmungswechsel des "Gwir". So hatte er ihn noch nie erlebt!

In der darauffolgenden Nacht starb der "Gwir" und wurde am kommenden Tag begraben, begleitet von einer großen Menschenmenge und betrauert von seinem Diener.

Im Laufe der Jahre verkaufte Unzik die Chanukkaleuchter-Sammlung, bis auf die sechszwanzigste Menora, welche er für sich selbst behielt. Der "Gwir" Mordechai Unzik wurde zu einem angesehenen Menschen. Sein Gemilut Chessed war weitherum bekannt. Bis zu seinem Tode achteten die Stadtbewohner darauf, beim ersten Chanukalicht an seinem Haus vorbeizugehen. Sie erzählten ihren Kindern jeweils seine Geschichte und erinnerten sie daran, wie weit die Herzensgüte eines Menschen gehen kann.

*Mit freundlicher Genehmigung
der Jüdischen Zeitung Zürich*



Die Zeitschrift Beerot Izchak

ZEITSCHRIFT
abonnieren

ZEITSCHRIFT
und WEBSITE
unterstützen

Wochenabschnitt



31. Oktober 2018 | Rav Chaim Grünfeld

Wochenabschnitt Toldot – Die Zweifel und Bedenken von ‘Rivka Imenu’

Monat Elul



22. August 2018 | Rav Schlomo Ganzfried

Vorschriften für den Monat Elul aus dem Kitzur Schulchan Aruch

Kinderecke



31. Oktober 2018 | Rav Meir Lehmann

Nur ein Wort an den Minister

Messilat Jescharim



31. Oktober 2018 | Rabbi Moshe Chaim Luzatto

Messilat Jescharim – 11 – Verleumdung und üble Nachrede

Jüdische Erziehung



31. Oktober 2018 | Rav Matityau Salomon

Pfade zur Erziehung – Wer braucht Hausaufgaben?

Du sollst bleiben a Jid



22. August 2018 | Rav Itzchak Silber

Du sollst bleiben a Jid – Zweiter Teil – Kasan

Vor dem Eintreffen des Moschiach

Pirkey Awot

Jüdische Gesetze

